

APPROVAL SHEET

Sibylle B. Werner, Master of Arts, 1950

Title of Thesis:

DER HAUPTMANN VON KOEPENICK
Wirklichkeit und Dichtung am Beispiel
des Schauspiels von
Carl Zuckmayer

Thesis and Abstract Approved: _____

Ad Zucker

(Professor in charge of thesis)
Professor Adolph E. Zucker, Head of the
Modern Languages
Department

DER HAUPTMANN VON KOEPENICK

Wirklichkeit und Dichtung am Beispiel
des Schauspiels von
Carl Zuckmayer

by

Sibylle B. Werner

LIBRARY
UNIVERSITY OF MARYLAND
COLLEGE PARK, MD.

Thesis submitted to the Faculty of the Graduate School
of the University of Maryland in partial
fulfillment of the requirements for the
Degree of Master of Arts

1954

Acknowledgment

I wish to express my gratitude to Professor
Dr. A. E. Zucker whose guidance was so valuable for the preparation of this thesis.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
EINLEITUNG	i
KAPITEL I	
Die historische Person Wilhelm Voigt.....	1
1. Der Lebensweg	1
2. Die Tat	16
3. Das Gericht	26
KAPITEL II	
Das Schauspiel von Carl Zuckmayer	38
1. Analyse: Inhalt, Dramaturgie und Gehalt	38
2. Theatergeschichtliche Anmerkungen	61
KAPITEL III	
Wirklichkeit und Dichtung	67
1. Das Individuum Voigt	70
2. Der Lebensweg	77
3. Die Koepenikiade	83
SCHLUSS	88
QUELLENVERZEICHNIS	90
ANHANG	92
Biographie des Dichters Carl Zuckmayer	92
Der Hauptmann von Koepenick	95
Zu den Quellen von Kapitel I	97
Interview mit dem Dichter	99

EINLEITUNG

Die deutsche Dramatik des 20. Jahrhunderts uebt gegenueber Gegenwartsstoffen sichtlich eine starke Zurueckhaltung aus. Zu den Ursachen, die hier ununtersucht bleiben koennen, gehoert gewiss die, dass die Dramatiker hier jene historische Distanz vermissen, die es ihnen ermoeeglicht, eine Begebenheit aus dem Tagesgeschehen und aus dem nuechternen Bereich der Wirklichkeit in einen zeitlosen Raum zu ruecken.

C a r l Z u c k m a y e r s Der Hauptmann von Koepenick ist zweifellos eines der bedeutendsten und dichterisch geschlossensten Schauspiele, das ein Ereignis unserer Zeit, naemlich des 20. Jahrhunderts, dramatisch gestaltet hat.

Der Dichter gehoert der bisher letzten grossen deutschen Schriftstellergeneration an, die -- im ausgehenden vorigen Jahrhundert geboren -- ein ihr Dasein bestimmendes Gruenderlebnis im Trommelfeuer des Ersten Weltkrieges empfing. Er und Berthold Brecht, der sich ganz der marxistischen Ideologie verschrieben hat, sind heute die fuehrenden deutschen Dramatiker.

Z u c k m a y e r, der im Dritten Reich Deutschland verliess und vor mehr als einem Jahrzehnt amerikanischer Staatsbuerger wurde, wurde nach dem Kriege auf den deutschen Buehnen haeufiger aufgefuehrt, als irgend ein anderer lebender deutscher Autor.

Wenn auch sein im Zweiten Weltkrieg spielendes Stueck Des Teufels General das deutsche Publikum der Nachkriegszeit staerker erschuetterte,

als seine uebrigen Dramen, so erscheint Der Hauptmann von Koepenick, den er ein deutsches Maerchen nennt, als am klarsten durchkomponiert und in der Verdichtung von Wirklichkeit und Fiktion kuenstlerisch am besten geglueckt.

Die ausserordentliche Buehnenwirksamkeit dieses Werkes verhilft ihm auch nach dem Zweiten Weltkrieg zu staendigen Neuinszenierungen, die die unverminderte Frische dieses Schauspiels beweisen.

So erscheint es nicht ohne Reiz, das alte Problem **W i r k l i c h - k e i t u n d D i c h t u n g** an diesem Stueck zu untersuchen.

In dem ersten grossen Abschnitt der Arbeit wird versucht werden, aus dem uns zur Verfuegung stehenden Material -- Zeitungen, die Erzaehlung Wilhelm Schaefers und die Selbstbiographie -- den Lebensweg des Schusters Wilhelm Voigt einschliesslich seiner Tat, die ihn beruehmt machte, und des Prozesses der durch die Presse gingen, darzustellen.

Der zweite Abschnitt dient der Analyse von Zuckmayers Schauspiel. Hier werden wir weniger eine genaue und detailllierte Wiedergabe des Inhaltes bringen, als vielmehr an Hand der Handlung des Stueckes versuchen Dramaturgie und inneren Gehalt zu erklaren. Weiter umfasst das Kapitel einige theatergeschichtliche Anmerkungen, die sich besonders mit der Wirkung und dem Erfolg des Stueckes und seines Helden bei seiner Urauffuehrung im Jahre 1931 beschaeftigen.

Im dritten und letzten Hauptkapitel versucht die Verfasserin schliesslich Wirklichkeit und Dichtung des Stoffes auf einen gemeinsamen Nenner zu bringe. Besonderer Betonung liegt hier auf der Person Wilhelm Voigts, wie sie uns aus den historischen Quellen uebermittelt wurde,

und wie Zuckmayer diese Gestalt umformte.

Nach einer zusammenfassenden Schlussbetrachtung folgt dem Quellenverzeichnis ein kurzer Anhang, mit biographischen Notizen ueber den Autor Carl Zuckmayer, einer Quellenkritik sowie der Szenenfolge des Schauspiels und einer Reproduktion des Titelbildes der Selbstbiographie Voigts.

KAPITEL I

Die historische Person, Wilhelm Voigt

1. Der Lebensweg.

An einem regnerischen Oktobermorgen im Jahre 1906 erschuetterte ein Lachen die Fruerstueckstische der Welt. Das Ausland, das lange Zeit halb bewundernd, halb ironisch diesen unheimlich korrekten preussischen Staat betrachtet hatte, war sich selten so einig wie an diesem Tage, im gemeinsamen Gelaechter, dass nicht ganz ohne Schadenfreude war. In Deutschland waren viele klug genug, herzlich mitzulachen. Die Schlagzeilen der Presse brachten den "Geniestreich eines Hauptmanns";¹ "Ein unerhoerter Gaunerstreich";² "Das Rathaus in Koepenik ueberrumpelt".³

¹Berliner Tageblatt, 17. Okt., 1906.

²Vossische Zeitung, 17. Okt., 1906.

³B. T., 17. Okt., 1906.

Am 17. Oktober, einem gewoehnlichen klaren Herbsttag, trat das Leben des Schusters, und kleinen Gelegenheitsschwindlers, das armselige Leben eines Mannes, der fast die Haelfte seines 57jaehrigen Daseins im Zuchthaus verbracht hatte, in das Scheinwerferlicht der Weltpresse. Das Licht der Beachtung, das er ein Menschenalter lang

entbehrte hatte, konzentrierte sich an diesem einzigen Tage auf ihn. In den Wochen, die diesem Tage folgten, Wochen, die sich mit der Suche nach dem Tæter, und schliesslich nach dessen Verhaftung mit seinem Verhoer beschæftigten, konnte die Welt verfolgen, wie sich langsam eine Komødie, ein "Lustiger Operettenstreich"⁴ in eine

⁴V. Z., 17. Okt., 1906.

menschliche Tragoedie verwandelte. Man blendete zurueck und rollte ein Leben auf, dessen Traurigkeit und Ungerechtigkeit das Mitgefuehl aller Zeitungsleser in Berlin, Paris und London, in Rom, Madrid und New York erregte.

Wilhelm Voigt wurde am 13. Februar 1849 in der ostpreussischen Garnisonsstadt Tilsit geboren,⁵ also an der æussersten Nordostecke

⁵Wilhelm Voigt, Wie ich Hauptmann von Koepenick wurde, Julius Puttmann, Berlin-Leipzig: 1909 (?), S. 2.

des Reiches. Sein Vater, ein ehrbarer Buerger der Stadt, hatte gegenueber der Dragonerkaserne eine Schuhmacherwerkstatt, in der er mit einem Gesellen Dragonerstiefel, aber auch Buergerschuhe, herstellte und reparierte.

Wilhelm, als einziger Sohn zwischen einer ælteren und juengeren Schwester, wurde von der Mutter vorgezogen. Auch in der

Schule spaeter, in der er sich als ueberdurchschnittlicher Schueler zeigte, nahm er eine Vorzugsstellung ein. Seine Freizeit verbrachte er bei den Soldaten gegenueber, deren Herz er sich bald erobert hatte, und die ihn sogar manchmal auf den Pferden einen kleinen Ritt ueber den Kasernenhof machen liessen. Einmal sogar nahm ihn ein Onkel auf ein Rittergut im Baltikum mit, wo jener als Kutscher eingestellt war, und wo der kleine Wilhelm einen herrlichen Sommer mit Spielen und Reiten als Spielkamerad des gleichaltrigen Grafensohns verlebte.

Als er mit 10 Jahren in die Tilsiter Buergerschule eintrat, war man sich ueber Wilhelms Zukunft natuerlich noch nicht ganz klar, obwohl die Mutter selbstverstaendlich grosse Plaene hatte. Ein lebenserfahrener Vetter der Familie, selbst Obermaat in der Handelsflotte, schlug eine Seemannslaufbahn vor, die dem abenteuerlustigen Buben aeusserst verlockend schien.

Aber diese hoffnungsvolle Phase des Lebens nahm schnell ein Ende. Der jaehzornige Vater Voigt ging mehr und mehr seiner Spielleidenschaft nach und blieb fast taeglich bis tief in die Nacht im Wirtshaus. Das Geschaefit wurde vernachlaessigt, und das Geld wurde verspielt. Kein Tag verging im Hause des Schuhmachers Voigt ohne Streit und zu Schlaegen fuehrenden Auseinandersetzungen und Traenen der Mutter. Eines Nachts--Wilhelm war inzwischen vierzehn Jahre alt geworden--lief der Junge nach einer solchen Szene fort. Die Polizei griff ihn auf der Strasse nach Koenigsberg auf und verurteilte ihn am 12. Juni 1863⁶ zu 14 Tagen Gefaengnis wegen

⁶B. T., 1. Dez. 1906.

Bettelns. Es waren die Zeiten eines aufblühenden Buerkertums, das durchaus nicht weichherzig, rasch mit strengen Strafen geneigt war, fuer Ordnung zu sorgen.

Ein Jahr spaeter versuchte er, nochmal dem haeuslichen Unfrieden zu entfliehen, aber diesmal bekam er sogar, aus demselben Grund, drei Monate Gefaengnis. Das Realgymnasium verwies ihn von der Schule; Vorbestrafte koennen mit Ruecksicht auf die unbescholtenen Buerger-soehne nicht eine hoehere Lehranstalt besuchen. Seine Berufsplaene fallen zusammen, die Schuhmacherwerkstatt ist das, was ihm uebrig bleibt. Er arbeitete nun mit dem Gesellen taeglich als Schusterlehrling in der Werkstatt des Vaters, dessen persoenliches Auftreten dort seltner und seltner wurde. Nach einer Tracht Pruegel im September 1865 lief Wilhelm im Nachthemd auf die Strasse und stahl bei einem Nachbarn einen Anzug, mit dem er davonlief, in der Absicht nie mehr zurueckzukehren. Aber er wird gleich aufgegriffen und das Gericht verurteilt ihn wegen rueckfaelligem Diebstahl zu neun Monaten Gefaengnis. Er war nun 16 Jahre alt und hatte bereits drei Gefaengnisstrafen in seinen Akten. Seine buergerliche Laufbahn war also nach den Regeln jener Zeit beendet, uebrig blieb ein Handwerker, mit einer zweifelhaften Vergangenheit, ein schwerer Stein, den er von nun an mit sich herumschleppen musste, und der ihm stets im Wege stehen sollte.

Als er mit 17 Jahren nach Berlin kam, um dort eine Stellung zu suchen, erhoffte er sich alles von dieser Stadt, die selbstverstaendlich wie jede Hauptstadt das Ziel der Wuensche eines jeden Landeskinds ist. Aber er war enttaeuscht, wie er selbst in seinen

Memoiren zugibt.⁷ Er hatte sich wohl alles viel grossartiger

⁷Voigt, op. cit. S. 30.

vorgestellt, aber sein Leben aendert sich kaum gegenueber dem, das er in der Provinzstadt Tilsit gefuehrt hatte. Den groessten Teil des Tages verbrachte er im Keller eines Schuhmachergeschaeftes, und an den Sonntagen reichte das Geld, das er verdiente, nicht weit. Es war daher warhscheinlich ein sehr naheliegender, jungenshaft unueberlogter Einfall, der ihm auf die Idee brachte, eine Postanweisung, die er erhalten hatte, zu faelschen.⁸ Wie leicht liess sich aus drei

⁸Wilhelm Schaefer, Der Hauptmann von Koepenick, G. Mueller, Muenchen: 1930, S. 114.

Mark 23 Mark machen, und wieviel Geld waren zwanzig Mark fuer einen Siebzehnjaehrigen, der soviel wahrscheinlich noch nicht einmal in einem Monat verdienen konnte, da er beim Meister in Kost und Logis stand und nur ein winziges Taschengeld zur Verfuegung hatte. So setzte er sich hin, malte eine Zwei vor die Drei und schrieb an das "Drei" ein "-undzwanzig" dran. Es war damals so ueblich, dass man eine Geldanweisung von dem Postboten zugestellt bekam, mit der man sich dann auf dem Postamt das Geld abholte.

Am Postamt ging alles so glatt, dass er wohl selbst ein wenig erstaunt war, als ein paar Stunden spaeter die Polizei zu seinem Meister kam, denn er hatte ja seine Adresse getreulich angegeben. Er entwischte rechtzeitig durch einen anderen Ausgang. Das naechste Mal wuerde er es klueger anfangen, aber im Grunde war es ja alles sehr einfach gewesen. Er sandte sich nun nacheinander nach verschiedenen Orten, Adresse: Herberge zur Heimat, Postanweisungen ueber kleine Summen auf den Namen August von Zander. Es war der erste Augenblick, in dem durch die Wahl des Adelspraedikates ein hochstaplerischer Zug zum Ausdruck kam, der spaeter zu seinem Geniestreich fuehren sollte.

Die Gerichtsberichte sprechen hier von groesseren Summen, die Voigt sich auf diese Art und Weise erschwindelte,⁹ bei Schaefer jedoch dreht es sich immer nur um Betraege zwischen 15 und 50 Mark— in Geldangelegenheiten verstand man in jenen Zeiten keinen Spass— was mir insofern wahrscheinlicher erscheint, da man bei hoeheren Summen auf den jeweiligen Postaemtern eher misstrauisch geworden waere. Ein paar mal geht alles gut, aber in Prenzlau erwartet ihn die Polizei bereits auf dem Postamt. Am 13. April 1867 verurteilt ihn das Schwurgericht Prenzlau zu zehn Jahren Zuchthaus und einer hohen Geldstrafe, bzw., im Nichtzahlungsfalle zu 12 Jahren Zuchthaus wegen schwerer Urkundenfaelschung. Mildernde Umstaende wurden abgelehnt, da es sich um oeffentliche Urkunden gehandelt hatte.¹⁰

⁹ B. T., 26. Okt., 1866, Abends.

¹⁰ Schaefer, op. cit. S. 132-133.

Wilhelm Voigt ist 18 Jahre alt, als er in die Berliner Strafanstalt Moabit kommt, um die ersten drei Jahre in Isolierhaft zu verbuessen. Die zwoelf Jahre Zuchthaus waehrend der entscheidenden Entwicklungszeit, keinen Umgang mit Gleichaltrigen, nein, im Gegenteil der einzige Umgang mit anderen wahrscheinlich schwereren Verbrechern, haette vielleicht in einem jungen Menschen mehr anrichten koennen als die spaetere Strafakte Voigts zeigten, denn, obwohl eine Freiheitsstrafe in seinem Leben nach der anderen folgte, kann man Voigt nicht als einen Gewohnheitsverbrecher, ja nicht einmal als einen Arbeitsscheuen bezeichnen.

Nach den drei Jahren Moabit folgten 9 Jahre im Zuchthaus Sonnenburg am Wartbruch bei Kuestrin. Dort darf er wieder arbeiten. Er hat auch die Gelegenheit von der Zuchthausbibliothek Buecher auszuleihen. Er interessierte sich besonders fuer Geschichte und speziell fuer preussische Geschichte. Ein Werk nach dem andern verschlang er und diskutierte ueber das Gelesene mit dem Pfarrer der Anstalt. Er selbst meint in seinen Memoiren, dass er aus seinem Geschichtsstudium ein entscheidendes Faszit gezogen haette:

Aus meinen geschichtlichen Studien waehrend meiner Haft, ergab sich fuer mich als Resuemee, dass Gewalt allemal vor Recht geht, und dass der Begriff "Recht", wie man ihn auffasst, in Wirklichkeit eine reine Idee, d. h., illusorisch ist. So ergibt sich denn aus der erlangten Gewalt (z. B. in Amerika) allemal ein Rechtszustand, der solange Geltung hat als die gegenwaertige Gewalt besteht. ¹¹

¹¹Voigt, op. cit. S. 37.

Er berichtet weiterhin genau ueber die Behandlung in der Strafanstalt Sonnenburg sowie ueber Moabit, das er besonders lobt, da das Moabiter Personal vom "Rauhen Haus"¹² stamme.

¹²Das "Rauhe Haus" in Hamburg Horn bildet in einer Bruederanstalt junge Maenner zu Gehilfen in Erziehungsarbeit und anderen Arbeiten der Inneren Mission aus. Es wurde 1833 von Johann Hinrich Wiechern gegrundet.

Als Knabe hatte er das Zuchthaus betreten, als erwachsener Mann von dreissig verliess er es. Aber auch in der Welt draussen hatte sich viel geaendert zwischen 1867 und 1879. Voigts Heimatland Preussen hatte sich endgueltig die Vormachtstellung erobert. Der deutsch-franzoesische Krieg hatte entschieden, und im Spiegelsaal von Versailles wurde Wilhelm I zum deutschen Kaiser gekroent. Die Einigung Deutschlands, fuer die man fast ein Jahrhundert gekaempft hatte, war durch Bismark erreicht.

Es ist anzunehmen, dass er nach der ersten Zuchthaus Strafe den festen Entschluss gefasst hatte, ein "neues Leben" zu beginnen, er hatte doch noch den groessten Teil vor sich. Im Gefaengnis war er an den modernen Maschinen des Schusterhandwerks ausgebildet worden und hatte damit um 1879 gute Chancen eine auskoemmliche Stellung zu finden. Er war fleissig, strebsam und gutwillig, er war ueber das Alter der Jugendtorheiten hinaus, und er hatte 12 jahrelang gelernt allein zu sein.

Die zehn Jahre von 1879-1889, die nun folgen, bieten Voigt ein wenig von dem, was er sein ganzes Leben haette erfahren sollen. Er reiste, arbeitete in guten Stellungen und fuehrte ein buergerliches, ehrbares Leben.

Aus den Gerichtsreportagen kann man leider nur erfahren, dass er sich waehrend dieser Jahre gut gefuehrt habe, und an welchen Orten er gelebt und gearbeitet hat.¹² In seinen Memoiren werden

¹² V. Z. und B. T., 2. Dez., 1906, Morgen.

diese Jahre ebenfalls mit kurzen Saetzen uebergangen, so dass Schaefer die einzige Quelle fuer diese Periode in Voigts Leben darstellt.

Als das Gittertor hinter Wilhelm Voigt am 13. April, 1879, zu-
faellt, war es selbstverstaendlich fuer ihn, nach Tilsit zurueck-
zukehren, aber dort hatte sich alles geaendert. Die Mutter, mit der
ihn eine so starke Beziehung verbunden hatte, war gestorben, der
Vater wieder verheiratet. Nach wenigen Tagen verliess er seine
Heimatstadt. Er erhielt eine Stellung in Erfurt in Thueringen in
einer kleinen Schuhfabrik, wo er aber nur kurze Zeit blieb. Es
dauerte nicht lange, bis alle anderen Arbeiter von seiner Zuchthaus-
strafe wussten, und so nahm er eine neue Arbeit in Erlangen an. In
Erlangen traf Voigt auf einen Tschechen, einen Agenten, der deutsche
Facharbeiter fuer boehmische Fabriken koederte, der ihm eine gute
Stellung in der Schuhfabrik der Gebrueder Goldbaum in Prag anbot.
Die Verlockung der deutschen Polizeigewalt zu entgehen und sein
Zuchthaeusler-Dasein abzuschuettern war so gross, dass er sogar

den angebotenen falschen Pass auf den Namen Karl Richard annahm, der ihm die Moeglichkeit bot, von neuem anzufangen.¹⁴

¹⁴V. Z. und B. T., 1. Dez., 1906, Abend. Der Name Karl Richard wird erwaeht.

Nie ist es ihm so gut gegangen als in den Jahren seines Auslandsaufenthalt. Er machte sich seiner Wanderlust entsprechend auf den Weg und kam durch einen grossen Teil des oestlichen Europas. Er ging von Prag nach Wien, Budapest, Jassy, Odessa, Lodzsch und Riga. Meist wird er von einem Fabrikanten an den anderen empfohlen, so dass ihn fast immer bereits eine Arbeitsstelle erwartete.

Der Gerichtsbericht spricht von einer Ehe Voigts,¹⁵ die er in

¹⁵V. Z. und B. T., 1. Dez., 1906, Abend.

Boehmen geschlossen haben soll, und aus der vier Kinder hervorgegangen seien, jedoch soll die Frau bald gestorben sein. Weder Voigt selbst noch Schaefer nehmen zu dieser Ehe Stellung. Es ist aber anzunehmen, dass Voigt verheiratet gewesen ist, dass aber durch den fruehen Tod der Frau diese Ehe keine entscheidende Rolle im Leben des Schusters gespielt hat.

Ueber die einjaehrige Gefaengnisstrafe, die Voigt unter dem Namen Karl Richard in Posen am 5. Juli 1889 erhielt, geben die

Zeitungen nichts weiter als schweren Diebstahl als Grund an.¹⁶ Wenn man jedoch Schaefer¹⁷ und Voigt selbst glauben kann, so handelte es

¹⁶ B. T., 26. Okt., 1906.

¹⁷ Schaefer, op. cit. S. 213-218.

sich hier um nichts weiter als um einen Streich anlaesslich einer Hochzeit. Auf dem Rueckweg von dieser heiteren, laendlichen Gesellschaft, waren ein paar Hochzeitsgaeste auf die Idee gekommen, das Fest mit einem Tanz im Mondschein zu beschliessen. Sie stiegen in ein Schuetzenhaus ein, trugen das Klavier heraus und fanden ungluecklicherweise ein Faesschen Bier, das Voigt, als der Anfuehrer, sogleich anzapfte. Als man am naechsten Tag den Einbruch entdeckte, war die Gesellschaft lange zu Hause in ihren Doerfern. Uebrig allein blieb Karl Richard, der im Ort auf den naechsten Zug wartete, und den man sofort als den Anfuehrer erkannte. Seinem unbescholtenen Namen Richard hatte er die milde Strafe von nur einem Jahr Gefaengnis zu verdanken, und trotzdem sollte ihm dieses eine Jahr im Gefaengnis in Posen zum Verhaengnis werden. Er lernte, naemlich, unter den Mitgefangenen einen Arbeiter namens Kallenberg kennen, der sich bald an Voigt anschloss. Ohne Kallenberg waere Voigt sicher niemals auf den Einfall gekommen einen solchen Einbruch zu machen, wie den auf die Gerichtskasse in Wongrowitz in der Provinz Posen.

Aber Voigt war beeinflussbar, er machte erst allerlei "kleine Geschaefte" mit dem Verfuehrer und dann schliesslich das "grosse Geschaefte"¹⁸

¹⁸ Schaefer, op. cit. S. 224, und Voigt, op. cit. S. 57.

den naechtlichen Einbruch in Wongrowitz, der der Gerichtskasse galt. Sie nahmen sogar ausser den Werkzeugen, die sie zum Aufbrechen des Geldschrankes brauchten, scharfgeladene Schusswaffen mit. Man ertappte die beiden Einbrecher auf frischer Tat. Voigt und sein Kumpan Kallenberg wurden zu 15 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Polizeiaufsicht verurteilt wegen schweren Diebstahles im Rueckfall.¹⁹

¹⁹ B. T., 26. Okt., 1906, Abend, und Schaefer, op. cit. S.230.

Man hat spaeter die Richtigkeit des Urteils immer wieder angezweifelt. Voigt selbst war darueber so empoert, dass er diesem Fall ein besonders langes Kapitel widmete. Aber auch seine spaeteren Richter im Prozess von 1906 erklaerten dieses Urteil im Rahmen des modernen Gesetzes fuer ungesetzlich. Ein Staatsanwalt, der das Zuchthaus Rawitsch, wo Voigt seine Strafe abbuesste, spaeter besuchte, fragte ganz erstaunt, ob Voigt denn jemanden bei seinem Einbruch totgeschlagen haette, denn anders koenne er sich ein Urteil

von solcher Haerte, die schwerste Freiheitsstrafe, die das Gesetz zur Verfuegung hat, nicht vorstellen.²⁰

²⁰
B. T., 2. Dez., 1906, Morgen.

Aus allen Zeugnissen geht hervor, dass vor dem Urteil keiner der Zeugen vernommen worden war, und dass ausserdem, obwohl die Taeter auf frischer Tat ertappt wurden, ein beträchtliches Minus in der Gerichtskasse festgestellt wurde. Es ist daher anzunehmen, dass die Beamten von Wongrowitz kein ganz reines Gewissen hatten. Schaefer berichtet sogar, dass der Staatsanwalt, ein fanatischer Sektierer gewesen sei, und nicht lange nach seinem harten Urteilspruch in eine Nervenheilanstalt eingeliefert worden war. Doch kann man dieser Anekdote nicht einwandfrei Glauben schenken.²¹

²¹
Schaefer, op. cit., S. 229.

Die fuenfzehn Jahre Rawitsch waren eine harte Zeit fuer Wilhelm Voigt. Nicht, dass es ein besonders grausames Zuchthaus war, im Gegenteil, Voigt stand sich gut mit allen Beamten. Man mochte ihn gern, er war arbeitsam und immer gutgelaunt, aber schliesslich war er kein junger Mann mehr, wie damals in Moabit und Sonnenburg, seine Gesundheit macht ihm zu schaffen, und er wusste, dass er ein alter

Mann sein wuerde, wenn er im Februar 1906 das Zuchthaus verlassen wuerde. Die einzige Hoffnung fuer ihn war, wieder nach Boehmen zu gehen, aber dazu brauchte er einen Pass. Er beantragte ihn in Rawitsch, mit dem Erfolg an seine Heimatstadt Tilsit verwiesen zu werden. Aber auch dort erklarte man sich nicht fuer zustaendig und verwies ihn weiter an seinen letzten Aufenthaltsort, Posen, wo er jedoch auch keinen Pass erhielt. Schliesslich verschaffte der Pfarrer der Anstalt ihm einen Arbeitsplatz in Wismar in Mecklenburg beim Hofschuhmacher Meister Hilbricht. Die Stellung, die Voigt dort vom Februar bis zum Juni innehatte, glich mehr der eines vertrauten Familienmitgliedes als der eines aus Mildtaetigkeit aufgenommenen ehemaligen Zuchthaeuslers. Er war zufrieden und plante mit Hilbricht und Sohn ein Zweiggeschaeft in Bernau aufzumachen, das er, Voigt, fuehren sollte. Da traf ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel nach fuenf Monaten in Wismar die Ausweisung aus Mecklenburg. Er hatte als ordentlicher und angesehener Buerger in Wismar gelebt, hatte seinen Kirchenstuhl gehabt und hatte in verschiedenen angesehenen Familien verkehrt, und trotzdem wies man ihn aus. Mecklenburg wollte keine preussische Zuchthaeusler beherbergen. Verzweifelt nahm er Abschied. Er wusste, was ihm erwartete. Arbeit zu finden war schwer, und in jeder neuen Stellung wuerde er von einer neuen Ausweisung bedroht sein.

Er versuchte, in Marienburg und in Graudenz eine Stellung zu bekommen, aber ohne Erfolg. Als er schliesslich im Herbst nach Berlin kam, sah er, dass er ein alter Mann geworden war, Er fuehlte sich

muede, abgekaempft und elend, und seine Ersparnisse naehrten sich dem Ende. Er nahm daher sogar eine Arbeit als Kohlenschipper an, die ihm 3,50 Mark am Tage einbrachte, aber seine Gesundheit hielt die schwere Arbeit nicht aus.

Seine aeltere Schwester, die in Rixdorf bei Berlin verheiratet war und ein kleines Seifengeschaeft fuehrte, nahm ihn auf. Voigt hatte lange gebraucht, um diesen Bittgang zu machen, denn er scheute davor zurueck, seine Schwester, die er Jahrzehnte nicht gesehen hatte, um Almosen zu bitten. Aber nachdem auch das Zucht-
haus Rawitsch sein Gesuch um Fuersorge abgelehnt hatte, blieb dies allein uebrig. Er fand doch noch einmal Arbeit in einer Schuhfabrik in Berlin, wo er 35.- Mark in der Woche verdiente, und er trug sich sogar mit der Idee, eine Nachbarin der Schwester, die Arbeiterin Frau Riemer, zu heiraten und mit ihr in Rixdorf eine neue Existenz aufzubauen. Jedoch wieder machte die Polizei einen Strich durch die Rechnung. Er wurde aus Berlin und seinen 30 Vororten, dem gesamten Berliner Polizeibezirk, ausgewiesen. Seiner Schwester erzaehte er, er muesse verreisen. In Wirklichkeit suchte er sich in Berlin ein sogenanntes "schwarzes," bei der Polizei nicht gemeldetes Zimmer und setzte seine Arbeit in der Schuhfabrik in der Breslauerstrasse fort. Er wusste, dass er das nicht lange durchfuehren konnte, da er unter Polizeiaufsicht stand. Auch riskierte er, dass man ihm seine Ersparnisse als Strafe einziehen wuerde.

In dieser Verzweiflung fasste er seinen grossen Plan. Aus

tiefer Verlorenheit erwuchs der burleske Meisterstreich, mit dem ein trauriger Shakespearenarr seinem eigenen Volk einen Spiegel vorzuhalten scheint: die Geschichte des "Hauptmann von Koepenick."

2. Die Tat.

Als Erstes versuchte Voigt sich eine Uniform zu beschaffen. Er war das Kind einer Zeit, wo militaerischen Dinge, Paraden, Uniformen und Reglements zu den Gesprächen in Familien und an Stammtischen gehoerten. Voigt hatte seit seiner Jugend Neigung und Interesse dafuer mitgebracht. Er hatte sich genau alles ueberlegt. Als Offizier durfte er nicht ueber den Hauptmannsrank hinausgehen, da ein Major zu einem solchen Auftrag, wie er ihm vorschwebte, einen Leutnant zugewiesen bekommen haette, und er hielt es fuer ziemlich unwahrscheinlich, dass ein wirklicher Leutnant seinen Anweisungen, so nachkommen wuerde, wie er es von einer Mannschaft, die er zu requirieren gedachte, sicher erwartete.

Am 8. Oktober erstand er bei einem Troedler in Potsdam einen grauen Offiziersmantel und einen Ueberrock. Zwei Tage darauf kauft er beim selben Haendler eine Feldbinde,²² den von ihm verlangten

²²Im deutschen Heer (bis 1918) war die Feldbinde (ein Guertel aus silbernem Schaerpenband um die Taille) Offiziersabzeichen. Meyers Lexikon, Bd. IV, Spalte 542.

Helm mit Gardestern und Adler fand er nicht vor. Einige Tage danach

kaufte er bei einem Fabrikanten in Potsdam ein paar Anschlusssporen und in einem Berliner Geschaeft einen Degen und Koppel, schliesslich am 12. Oktober eine Militaermuetze, ebenfalls in einem Berliner Geschaeft. Die ganze Ausruestung gab er sorgsam verpackt bei einem Portier des Bahnhofs Beusselstrasse in Verwahrung.

Am 15. Oktober spaet abends holte er sich die Kleiderschachtel dort ab und ging damit auf die Jungfernheide, einem zu damaliger Zeit noch voellig unbebauten Teil Berlins, wo er seine Kleider wechselte. Seine abgetragenen Zivilkleider buesste er dabei ein. Er musste sie dort zuruecklassen, denn fuer einen Offizier der kaiserlichen Armee war es verboten, einen Koffer oder selbst ein groesseres Paket zu tragen.

Ausgeruestet als Hauptmann des 1. Garderegiments von Potsdam machte Voigt sich auf den Weg quer durch die Stadt Berlin. Durch das ganze Viertel von Moabit, am Lehrter Bahnhof vorbei, zum Alexanderplatz und weiter bis zum Osthafen. Inzwischen war es Morgendaemmerung geworden, als er am Bahnhof Warschauer-Bruecke in den Vorortzug nach Koepenick einsteigt. Um drei Viertel fuenf Uhr frueh kam er dort an und ging geradenwegs in die Schankwirtschaft von Augustin am Bahnhof, wo er sich eine Tasse Kaffee bestellte und mit dem Wirt eine Unterhaltung ueber die Stadt Koepenick, ihren Buergermeister und vieles andere mehr fuehrte. Nach zwanzig Minuten verliess er das Gasthaus und ging noch einmal ein paar Strassen entlang am Rathaus vorbei und wieder zurueck. Mit einem Zug fuhr er, weiterhin in seiner Hauptmannsuniform kurz nach sechs Uhr wieder nach Berlin,

wo er wiederum am Bahnhof Beusselstrasse ausstieg und zur Militaerbadeanstalt Ploetzensee ging. Dort wartete er auf die Abloesung der Wachen. Die Wache bestand aus einem Gefreiten und drei Mann der Gardefueseliere. Puenktlich abgeloeest, begab sie sich in Formation auf den Rueckweg zur Kaserne. Da tritt ein Hauptmann des ersten Garderegimentes auf sie zu, ruft den Gefreiten an und befiehlt ihm, die Wache des nahen Tegeler Schiessstandes herbeizuholen. Nachdem der Gefreite mit der Schiessstandswache, einem Gefreiten und sechs Mann des 4. Garderegiments zu Fuss, wieder zurueckgekommen ist, gibt der Hauptmann ihm die Befehlsgewalt ueber die gesamte Abteilung. Dem beunruhigten Gefreiten erklarte er knapp, dass er auf allerhoechsten Befehl handle. In ruhigen und korrekten militaerischen Ton gibt er den Soldaten den Befehl mit ihm zum Bahnhof Putlitzstrasse zu marschieren. Dort loest er fuer die Mannschaft Fahrkarten 3. Klasse und gibt dem Gefreiten ein Zweimarkstueck, mit dem er auf dem Umsteigebahnhof Rummelsburg der Mannschaft Getraenke kaufen soll.

Auf die Frage, die man spaeter an die Soldaten richtete, ob sie denn gar keinen Verdacht geschoepft haetten, hat der Gefreite Muche ausgesagt, dass ihnen wohl anfaenglich die Sache nicht so ganz klar gewesen waere, und dass er selbst einem der Soldaten den Auftrag gegeben haette, bei jeder Station aus dem Zug zu schauen, ob der Hauptmann auch nicht aussteige, allerdings hatten sie gedacht, dass es sich vielleicht um einen Scherz handle, waehrend sie die Echtheit des Hauptmanns auf Grund seineswoellig korrekten Auftretens keinen

Moment angezweifelt haben wollten.²³

²³V. Z. und B. T., 1. Dez., 1906, Abend.

Folgt man der gerichtlichen Aussage des Angeklagten Voigt, deren Wahrheitstreue von allen Referenten betont wird,²⁴ so ergibt sich von der Besetzung des Rathauses Koepenick etwa folgendes Bild.

²⁴Ibid.

Voigt marschierte vom Bahnhof Koepenik zum Rathaus, besetzte sofort die Eingänge desselben und beauftragte den Gefreiten Mücke dafür zu sorgen, dass alle Menschen, die sich gerade im Rathaus befanden, in ihren Zimmern bleiben, und dass jeglicher Verkehr der Rathausinsassen zu unterbinden sei. Darauf begab sich Voigt in der Begleitung von zwei seiner Soldaten in das Zimmer des Obersekretärs Rosenkranz. Während sich die beiden Soldaten mit auf-gepflanzten Seitengewehr an der Tür postieren, erklärt er dem Obersekretär: "Im Namen Seiner Majestät, Sie sind verhaftet." Ohne die erschrockenen Fragen des Beamten zu beachten, gab er einem Soldaten den Befehl den Gefangenen gut zu bewachen und verließ darauf das Zimmer.

Beim Buergermeister Dr. Langerhanns hielt sich der Hauptmann etwas laenger auf. Auch hier erfolgt das Gleiche bis zur schneidigen Mitteilung der Verhaftung. Der Buergermeister bittet noch mit seiner Frau sprechen zu duerfen. Die Bitte wird gnaedig gewaehrt. Ebenso darf er eine fuer den Abend geplante Gesellschaft absagen. Auf die Frage jedoch seinen Vertreter zu benachrichtigen, erhaelt er nur folgende Antwort: "Die Verwaltung der Stadt habe ich uebernommen, ich werde fuer ihre Vertretung sorgen, ich bleibe bis neun Uhr hier."²⁵ Obwohl der Buergermeister eine Legitimation forderte,

²⁵V. Z., 2. Dez., 1906, Morgens.

liess Voigt sich nicht aus der Fassung bringen. Seine Antwort darauf war nichts weiter als ein Hinweis auf die bewaffneten Soldaten im Hintergrund, deren voellige Realitaet Legitimation genug darstellten. Aus der Frage des Buergermeisters, ob die Verhaftung vielleicht vom Bezirkskommando ausgehe, entnimmt Voigt, dass Langerhanns Reserveoffizier ist. Sofort hat er eine passende Antwort zur Hand: "Sehen Sie, Sie koennen ganz ruhig sein, gerade bei Ihnen ist es angemessen erschienen, sie nicht durch einen Leutnant, sondern durch einen Hauptmann zu verhaften."²⁶ Nachdem er auch hier einen Wachsoldaten

²⁶Ibid.

zurueckgelassen hat und dem Stadtoberhaupt empfohlen hat, sich fertig

zu machen, da er ihn zur neuen Wache in Berlin bringen lassen muesse, verliess er den Raum. Die Rathauswache und andere gerade anwesende Polizisten hatten sich inzwischen dem Hauptmann bereitwillig zur Verfuegung gestellt und sorgten auf der Strasse fuer Ordnung, da die Kunde von der Besetzung des Rathauses wie ein Lauffeuer durch die Stadt gegangen war, und sich binnen kurzen eine dichte Menschenmenge vor dem Rathaus versammelt hatte. Der Hauptmann beauftragte, einen der Polizisten zwei Wagen zu requirieren, mit denen er die Gefangenen nach Berlin transportieren lassen konnte.

Sein letzter Weg fuehrt ihn nun ins Kassenzimmer, wo er dem Kassenrendanten v. Wiltberg die Situation in kurzen Worten schilderte und ihn aufforderte, einen Kassenabschluss zu machen. Zwar weigerte sich v. Wiltberg dieses ohne die Einwilligung des Buergermeisters zu tun, aber der Hauptmann liess keinerlei Argumente durch, und so begab sich der Rendant unverzueglich an die Schlussrechnung der Koepenicker Stadtkasse. Auf sachliche Fragen wie er einzelne noch einzuziehende Betraege verbuchen soll, gibt Voigt ihm genaue und gute Auskunft.

Das von Voigt nachgezaehlte Geld, das einen kleinen Fehlbetrag aufwies, von Voigt als Rechenfehler bei Seite geschoben, wird in einen Beutel verpackt und mit dem Dienstsiegel versiegelt.

Zum Erstaunen des Rendanten wurde dieser Beutel nicht im Kassenschrank verschlossen, sondern verschwand in den Taschen des Herren Hauptmanns. Darauf unterschrieb Voigt eine ihm vorgelegte Empfangsbestaetigung ueber 3914, - Mark mit "Ich als Hauptmann vom

l. G. R.," was man spaeter als "V. Allassam l. G. R." gelesen hat.

Inzwischen hatte man die beiden Wagen herbeigeholt, und der Buergermeister, der um die Begleitung seiner Frau gebeten hatte, sowie der Kassenrendant v. Wiltberg stiegen unter scharfer Bewachung ihrer eigenen Polizisten sowie einiger Soldaten in die Kutschen ein, die sich sogleich in Richtung nach Berlin aufmachten. Der Hauptmann befahl nun den Soldaten, das Rathaus noch bis halb neun Uhr zu bewachen und begab sich selber nach dem Bahnhof, wo er mit dem naechsten Zug in Richtung Berlin abfuhr.

Diesmal fuhr Voigt nur bis zur Frankfurter Allee und ging zu Fuss zur Friedrichstrasse. Dort liess er sich eine Droschke von einem Jungen heranzurufen, mit der er in das naechste Herrenkonfektionsgeschaeft fuhr. Er liess den Kutscher draussen warten, waehrend er selbst hinein ging und einen Anzug, einen Mantel und einen Hut kaufte. Er musste 185. - Mark dafuer zahlen, denn der Kutscher hatte ihn in eines der ersten Herrengeschaefte gefahren. Ein Ladendiener reichte ihm die Schachtel mit den gekauften Zivilkleidern in die Droschke. Dem Kutscher gibt er nur die Anweisung, geradeaus zu fahren, da er sichtlich nach einem ruhigen Platz suchte, an dem er seine Uniform wieder gegen den Zivilanzug tauschen konnte. So fuhr der Kutscher gemaechlich die Friedrichstrasse hinauf bis zum Tempelhofer Feld. Kurz davor sagte der Hauptmann ploetzlich "Zum Bahnhof", und da der Kutscher annahm, er haette den nahegelegenen Kleinbahnhof in der Hermannstrasse gemeint, fuhr er ihn dorthin. Der Offizier, den der Kutscher wegen seines mueden Ganges fuer einen Offizier im Ruhestand

gehalten hatte, stieg nun aus und zahlte.²⁷

Jedoch sind die Gegebenheiten auf dem Kleinbahnhof nicht befriedigend. Voigt liess zerstreut den Degen auf dem Bahnhof

²⁷
V. Z., 18. Okt., 1906, Abends.

stehen und lief zum Tempelhofer Feld, wo er sich umzog, und die Uniform vergrub.

Der Zauber, der ihn mit dieser Uniform umgeben hat, ist vorbei. Voigt fuehlte sich trotz des neuen teuren Anzugs wieder als der heruntergekommene Schuster und Zuchthaeusler, dem die Fuesse schmerzen, da die Paradestiefel zu eng gewesen waren.

Als er in die Langestrasse in sein kleines aermliches Zimmer zurueckkehrte, das er mit einem anderen Schlafburschen teilte, war aller Glanz zuende. Er legte sich in sein Bett, und, waehrend die Schlagzeilen der Welpresse seine Tat verkuendeten, war der Held zu muede und krank, um auch nur eine Mark seines ploetzlichen Vermoegens auszugeben. In den 10 Tagen, die bis zu seiner Verhaftung vergingen, blieb er fast nur zu Hause. Warum er waehrend dieser Zeit keinerlei Versuche machte, Berlin zu verlassen oder sich auf illegale Weise einen Pass zu kaufen bleibt unklar. Vielleicht fuehlte er sich so sicher, dass er seine Entdeckung fuer unwahrscheinlich hielt. Vielleicht glaubte er, dass der aufgewirbelte Staub sich wieder setzen wuerde, so dass er selbst Erholung und Ruhe

konnte, um Plaene fuer die Zukunft zu machen. Wahrscheinlicher aber ist, dass er nach diesem Tag der Anspannung und Konzentration, die ihn nach aussen zu groesster Selbstbeherrschung zwang, einen physischen und psychischen Zusammenbruch erlitt.

Waehrend man sich in der Welt den Kopf zerbrach, wer der geheimnisvolle "Hauptmann von Koepenick" gewesen ist, waehrend Aussage um Aussage von der Berliner Polizei gesammelt wurde, waehrend die verschiedenartigsten Geruechte durch die Presse gingen, blieb um Voigt selbst alles still. Man fand einzelne Uniformstuecke auf dem Tempelhoferfeld. Man erforschte den Ursprung derselben, man sammelte Personalbeschreibungen von den "gepflegten weissen Haenden" bis zu den "O-Beinen", die sich allerdings spaeter alle als unwahr herausstellen sollten. Man bewies mit preussischer Genauigkeit Unrichtigkeiten an der Uniform.²⁸ Ein Leitartikel der Vossischen Zeitung nahm zu dem Gesetz der Unantastbarkeit eines Offiziers in Uniform Stellung.²⁹ Der Buergermeister von Koepenik zog sich von seinem Amt zurueck.³⁰ Die Vossische Zeitung brachte eine Parodie auf das Lillienkron Gedicht Die Musik kommt.³¹ Der Potsdamer Regierungspraesident setzte eine Kopfpraemie von 2000 Mark auf die Verhaftung des falschen Hauptmanns aus.³²

²⁸ V. Z., 18. Okt., 1906, Abends.

²⁹ Ibid., "Des Koenigs Rock", 19. Okt., 1906, Abends.

³⁰ Ibid.

³¹ Ibid., "Der Hauptmann kommt", 18. Okt., 1906, Morgens.

³² Ibid., 17. Okt., 1906, Morgens.

Vielleicht waere Voigt nie ermittelt worden ohne Kallenberg, den Genossen von Posen Wongrowitz und Rawitsch. Kallenberg, durch die 2000.- Mark verlockt, sagte aus, er habe mit einem Schuster namens Voigt im Gefaengnis gesessen, der ihm von einem Plan, der ganz mit dem Koepeniker Vorfall uebereinstimme, berichtet habe. Man folgte dieser Spur, wie man bereits einem halben Dutzend anderen falschen Spuren gefolgt war, und landete am Freitag morgen den 26. Oktober 1906 in der Wohnung eines Zeitungshaendlers in Berlin, wo der Schlafbursche Voigts in der Wohnstube bei seinem Morgenkaffee sass. As die beiden Kriminalkommissare die Wohnung betraten, wusste Voigt sofort, worum es ging. Er gestand sogleich alles und bat nur noch seine Tasse Kaffe austrinken zu duerfen, dann ging er mit aufs Polizeirevier.

Dort war er zuerst sehr still, aber als er sah, mit welcher Aufmerksamkeit und Entgegenkommen er dort behandelt wurde, und als er sogar schliesslich eine Flasche Portwein vorgesetzt bekam, wurde er gespraechig. Er berichtet seinen ganzen Lebensweg. Er berichtet seinen ganzen Lebensweg, Tilsit - Berlin - Moabit - Sonnenburg - Erlangen - Erfurt - Ausland und wieder Rawisch - Wismar und schliesslich Berlin.

Berlin bedauert das Ende seines Volkshelden, denn zu dem war er mittlererweise geworden. Man konnte vielfach die Ausdruecke, "Schade", "das haette nicht kommen sollen", "also doch..."³³ hoeren, schreibt ein Berliner Blatt am Tage der Verhaftung.

³³V. Z., 26. Okt., 1906, Abends.

Aber an gleicher Stelle gab der Reporter bereits einem Gefuehl Raum, das spaeter bei der Gerichtsverhandlung immer wiederkehren sollte. Er schrieb:

Nun fehlt dem kriminalistischen Schwanke, von dessen Autor einer unserer begabtesten Schriftsteller meinte, er sei den zeitgenoessischen Possendichtern weit ueberlegen, die letzte Pointe, die Sache biegt sich ins verzweifelt ernsthafte um und bekommt oben-drein eine sehr nuechterne, traurige Faerbung. ³⁴

³⁴V. Z., 26. Okt., 1906, Abends.

Die traurige Gestalt des armen Zuchthaeuslers schiebt sich vor die Operettenszene.

3. Das Gericht.

Als am 1. Dezember 1906 die Verhandlung des Falles vor die dritte Strafkammer des Landesgericht II kommt, wird jedoch die scheinbare Operette zu einem ruehrenden Volksstueck. Der Gerichtssaal ist gesteckt voll mit einem Publikum,³⁵ das sich schon tagelang um die Karten gestritten hat. An den Preetischen und auf

³⁵V. Z., 1. Dez., 1906, Abends: "Der Saal fuellte sich schon gegen neun Uhr mit einem meist eleganten Publikum, in welchem das weibliche Geschlecht stark vertreten war."

einer bereitgestellten Geschworenen-Bank sitzen die bekanntesten Berichterstatter der europaeischen Zeitungen. Zwei Anwaelte waren dem Angeklagten zur Verfuegung gestellt worden. Der Vorhang geht auf. Doch der Protagonist ist nicht der operettenhafte Hochstapler, den jedermann erwartet hatte, er ist duerftig, er ist kein Star, und trotzdem scheint gerade die Traurigkeit seiner Erscheinung eine besondere Wirkung zu haben.

Theodor Wolff, der Chefredakteur des Berliner Tageblatts, schon damals einer der bedeutendsten Berliner Journalisten, schreibt:

Der schlichte geniale Schuhmacher, eine umjubelte Beruehmtheit. Die Voelker raechen sich durch solchen Jubel, fuer all den **Unsinn**, den sie ertragen, und fuer all die Schwaechen, die sie sich nicht abschuetteln koennen.

Und etwas spaeter heisst es: "Je kuenmerlicher, glanzloser und armseliger dieser Schuhmacher aussieht, um so beissender ist die Satyre, und desto schoener ist die Tat."³⁶

³⁶ B. T., 1. Dez., 1906, Abends.

Mit den ueblichen Fragen nach der Person des Angeklagten eroeffnet der Vorsitzende, Landesgerichtsdirektor Dietz, die Sitzung. Darauf werden die Zeugen aufgerufen, unter denen sich auch die Soldaten des "Hauptmanns von Koepenick" befinden, die bei ihrem Erscheinen grosse Heiterkeit im Auditorium ausloesen.

Ausser den Soldaten sind von der Anklage noch der Hauptbelastungszeuge Dr. Langerhanns, Obersekretaer Rosenkranz und Kassenrendant v. Wiltberg geladen, sowie Kallenberg, Voigts ehemaliger Zuchthausgenosse. Als Entlastungszeugen sind der Pastor Renner, der Inspektor Krause vom Zuchthaus Rawitsch und der Hofschuhmacher Hilbrecht aus Wismar geladen. Ausserdem ein dem Angeklagten unbekannter Schuhmacher Voigt aus Tilsit, den man aus Versehen vorgeladen hatte, da man irrtuemlicherweise annahm, er waere mit dem Angeklagten Voigt verwandt. Man schickte ihn bald nach Hause. Der Vorsitzende ermahnt alle Anwesenden, die Wahrheit zu sagen und sich nicht von der oeffentlichen Meinung beeinflussen zu lassen.

Danach wird die Anklage verlesen, die sich aus fuenf Punkten zusammensetzt.

1. Unbefugtes Tragen einer Uniform.
2. Unbefugte Ausuebung eines oeffentlichen Amtes.
3. Vorsaetzliche Freiheitsberaubung des Buergermeisters Dr. Langerhanns, des Obersekretaers Rosenkranz und des Kassenrendantes von Wiltberg.
4. Unbefugtes Ansichnehmen von Geld.
5. Eine Privaturkunde unterzeichnet, d. h., faelschliches Ausstellen einer Quittung.

Verbrechen und Vergehen gegen die Paragraphen: 360/8, 37 132, 232, 262, 267, 268/I, und 73 des Strafgesetzbuches.

³⁷
V. Z., 1. Dez., 1906, Abends.

Voigt berichtet nun ueber seine Vorstrafen wahrheitsgetreu, wobei er besonders lange bei dem Bericht seiner letzten Verurteilung in

Wongrowitz verweilt. In einer halben Stunde hatte man ihn damals zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Polizeiaufsicht sowie zum Verlust der buergerlichen Ehrenrechte verurteilt, ohne die geladenen Zeugen zu vernehmen. Man wollte Unrichtigkeiten in der Gerichtskasse den gelegenkommenden Raeubern Voigt und Kallenberg in die Schuhe schieben. Daher erschien auch der von Voigt gleich nach der Verurteilung angeforderte Gerichtsschreiber zur Protokollierung der Berufseinlegung nicht innerhalb der sieben Tage, in denen das Urteil Rechtskraft erlangte, sondern erst nach neun Tagen.

Der Vorsitzende, der die Gerichtsackten von Wongrowitz vor sich hat, stellt fest, das das Urteil allerdings anfechtbar gewesen ist. In seinem Bericht ueber Rawitsch flechtet Voigt nun gleich die Geschichte ein, wie er sich bereits im Zuchthaus vergeblich um den "so sehnlich erwuenscheten" Pass bemueht habe. Schliesslich sagt er:

Als mir der Hausvater im Zuchthaus meine Papiere uebergab, fasste ich den ^Entschluss, alles, was hinter mir lag, abzuschuettern und ein neuer Mensch zu werden. Ich steckte deshalb meine saemtlichen Papiere in den Ofen. Wenn es jemanden gibt, der vom Freiheitsdrang getrieben, wirklich ehrliche Arbeit leisten, und als ³⁸ anstaendiger Mensch leben will, so bin ich es gewesen.

³⁸V. Z., 1. Dez., 1906, Abends.

Er berichtet nun ueber das enttaeuschende Ende in Wismar und die Irrfahrten bis Tilsit und wieder zurueck nach Berlin, auf der Suche

nach Arbeit, oder einem Pass und ein bischen Vertrauen; und schliesslich von dem Plan von Koepenick.

Auf die Frage des Vorsitzenden, wann er denn auf die Idee gekommen waere, sich dieser "Waffe" zu bedienen, antwortet Voigt, dass ihm ein solcher Plan mit "militaerischer Aufmachung"³⁹ bereits 30 Jahre bekannt gewesen waere. Als man ihm daraufhin vorwirft, dass er sich im Zuchthaus Kallenberg gegenueber geaeussert haette, einen grossen Raubzug in dieser Aufmachung einmal unternehmen zu wollen, streitet er ab, das in dieser Form gesagt zu haben.

Der Landesgerichtsdirektor fragt nun noch einmal ausdruecklich: "Wollen Sie wirklich dabei bleiben, dass die Aufbietung des ganzen Apparates nur den Zweck hatte, dass sie sich ein Passformular beschaffen wollten?" Und der Angeklagte antwortet: "Ja-wohl, darauf will ich leben und sterben."⁴⁰ Und er bleibt bei dieser Behauptung, obwohl weder der Vorsitzende noch der Gerichtshof ihm Glauben schenkt, ja nicht einmal die ihm wohlwollende Presse nimmt diesen Grund ganz ernst.⁴¹ Voigt berichtet nun ausfuehrlich von seinem Zug nach Koepenik. Er erzaehlt wahrheitsgetreu, ruhig und mit einem trockenen, zuweilen unfreiwilligem Humor.

"Es war doch gar nichts Grosses dabei,"⁴² meint er, denn alles

³⁹V. Z., 1. Dez., 1906, Abends.

⁴⁰Ibid.

⁴¹B. T., 1. Dez., 1906, Abends. T. Wolff schreibt: "Es ist merkwuerdig, dass die hohe Intelligenz des Angeklagten auf der Unwahrscheinlichkeit der Passbeschaffung aufbaute."

⁴²Ibid.

war fuer ihn so selbstverstaendlich und einfach. Theodor Wolff schildert ihn mit folgenden Worten: "Kein Theaterheld, kein Poseur, kein eitler Applaushascher, und er ist sicher weder des Passes noch des Ehrgeizes wegen nach Koepenick gegangen." ⁴³ Der Vorsitzende

⁴³ B. T., 1. Dez., 1906, Abends.

schliesst mit der Feststellung die Vernehmung des Angeklagten, dass Voigt sich in den Jahren 1875-1889, den einzigen fortlaufend Gefaengnisfreien Zeit des Schusters, sehr gut gefuehrt habe.

Es folgt nun die Vernehmung der Zeugen. Als erster betritt der Arbeiter Kallenberg den Zeugenstand. Er bekundet, dass Voigt zu ihm gesagt haette: Wenn man ein Paar Soldaten habe, koenne man gute Geschaefte machen. Wilhelm Voigt berichtet dazu spaeter in seinen Memoiren: "Kallenberg musste nach der Zeugenaussage sofort den Saal verlassen. Der Richter war sich des Judas wohl bewusst."⁴⁴

⁴⁴ Voigt, op. cit., S. 138.

Die Aussagen des Gefreiten Klapdohr, des Obersekretaers Rosenkranz sowie des Hauptzeugen Dr. Langerhanns bringen nichts Wesentliches ausser ein paar Heiterkeitsausbruechen im Auditorium. Der Buergermeister gibt zu, dass er wohl an der Zurechnungsfahigkeit des Hauptmanns gezweifelt habe, und ihn fuer einen Offizier mit einer

fixen Idee gehalten habe, aber an die Echtheit seines Amtes fest geglaubt hat. Nach einer Pause folgen noch die Vernehmungen des Kassenrendanten und der Entlastungszeugen. Auch Wiltbergs Aussagen bringen keine Abweichungen von dem bisher Gehoerten.

Die drei Zeugen der Verteidigung sind hauptsaechlich als Leumundszeugen erschienen. Der erste, Pastor Renner aus Rawitsch, schildert Voigt als einen zurueckhaltenden und ruhigen Mann, immer anstaendig und hoeftlich, "einer von denen", wie der Geistliche sich ausdrueckt, "bei denen man die Hoffnung auf Besserung nicht ganz begraben musste."⁴⁵ Er waere auch weder ein Heuchler

⁴⁵V. Z., 2. Dez., 1906, Morgens.

noch ein Augendiener gewesen und haette lange gebraucht, um zu Religion zu finden, von der er anfaenglich nichts habe wissen wollen. Der Angeklagte habe sehr viel gelesen, berichtet der Pastor, und zwar namentlich Werke belehrenden Inhalts, hauptsaechlich Geschichtsbuecher. Nachdem Voigt kurze Zeit in Wismar die von ihm vermittelte Stelle innehatte, habe er einen Brief von seinem Brotherrn bekommen, in dem dieser sich fuer den ordentlichen und fleissigen Mann, den ihm der Pastor geschickt habe, bedankt.

Der Inspektor Kraus vom Zuchthaus Rawitsch hat sich freiwillig als Leumundszeuge gemeldet. Er unterstuetzt die Aussage Renners ueber den Charakter des Angeklagten. Der dritte und letzte Zeuge, der Hofschuhmachermeister Hilbricht aus Wismar, Voigts letzter Arbeitgeber, bei dem er laengere Zeit gewelt hat, lobt seinen

ehemaligen Gesellen ueberschwaenglich, seine Anstaendigkeit, Zuverlaessigkeit und seinen Fleiss immer wieder betonend. Damit schliesst der Vorsitzende der Strafkammer die Beweisaufnahme, und Staatsanwalt Wagner ergreift das Wort.

Er versucht dem Gericht klar zu machen, dass es sich bei Voigt um einen durchtriebenen Verbrecher handelt, dessen wirklichkeitstreue Durchfuehrung seiner Rolle das beste Zeugnis fuer seine schlaue Berechnung ablegt. Er sieht in der Person des alten Zuchthaeuslers und immer wieder rueckfaelligen Verbrechers keinen Grund zum Mitleid, sondern bittet, ihn so lange wie moeglich unschaedlich zu machen. "Einem solchen Manne gegenueber gibt es zu suehnen und suehnen und sichern."⁴⁶

⁴⁶B. T., 2. Dez., 1906.

Er beantragt: fuenf Jahre Zuchthaus, Verlust der buergerlichen Ehrenrechte und Einziehung der Uniform.

Es folgen die Plaedoyers der beiden Verteidiger. Als erster erhebt sich Rechtsanwalt Dr. Schwindt. Das Kernstueck seiner Verteidigung ist das Mitleid. Er legt dar, dass das Geld dem Angeklagten foermalich in den Schoss gefallen sei, und haelt daher die viel diskutierte Pass-Ausrede fuer glaubhaft. Dr. Schwindt spricht die Bitte aus, dem Angeklagten, "einen alten zermuerbten Mann"⁴⁷ noch einmal die Freiheit zu gewaehren. Er schliesst mit den Worten, die ein wenig einem ruehrseeligen Volksstueck entnommen

⁴⁷Ibid.

zu sein scheinen:

Goennen Sie es ihm noch einmal, dass er als reuiger Suender die Gefaengnismauern verlaesst, um vielleicht noch in einem stillen Winkel in der ehrlichen Arbeit seine Befriedigung finden wird und seinen Lebensabend beschliessen kann. 48

48
B. T., 2. Dez., 1906.

Auch Rechtsanwalt Dr. Bahn will die Frage vom Herzen und nicht vom Gesetzbuch aus entscheiden. Voigt sei ein Opfer der Verhaeltnisse, ein Opfer hoeherer Gewalt, die ihn immer wieder auf die Bahn des Verbrechens gedraengt habe. Er erwaeht auch den von Voigt selbstgeschriebenen Lebenslauf, woraus man annehmen kann, er haette diesen waehrend der Untersuchungshaft bereits weitgehend vollendet. Abschliessend meint er, Voigt sei ein genialer Schauspieler, und das Publikum waere auf seine Kosten gekommen und haette gelacht.

Nach laengerer Beratung verkuendet Landesgerichtsdirektor Dietz das Urteil: Vier Jahre Gefaengnis und Einziehung der Uniform wegen unbefugten Tragens einer Uniform, Vergehens gegen die oeffentliche Ordnung, Freiheitsberaubung, Betrug und schwere Urkundenfaelschung. Nach der Urteilsverkuendung geschieht etwas, was wohl in der Rechtsgeschichte ziemlich einzig dasteht. Der Vorsitzende geht auf den Angeklagten zu, schuetzelt ihm die Hand und sagt: "Moege Gott Ihnen die Kraft verleihen, die vier Jahre zu ueberstehen." 49

49
B. T., 2. Dez., 1906, Morgens.

Einen Tag nach der Urteilsverkuendung schreibt Theodor Wolff im Berliner Tageblatt:

Ein Opfer

Nachwort zum Voigtprozess

Wie aus einem grotesken Spass fing die Geschichte vom Hauptmann von Koepenick an, als eine menschliche Tragodie klingt sie aus. Aus dem lustigen Hauptmann ist ein elender Mensch geworden, gehetzt von der Polizei, misshandelt von der Justiz, niedergetreten sooft er sich aus dem Staube der Menschenwuerde erheben wollte, systematisch um seine Menschenrechte und seine Menschenwuerde gebracht.

Und es war kein gewoehnlicher Mensch, der hier gebrochen daliegt, sondern eine reichbegabte Natur, die unter richtiger Leitung etwas Tuechtiges haette leisten koennen. Das ist nun vorbei, aber das Bild in die Tiefen des menschlichen Elends soll wenigstens nicht vergebens getan sein. Man moege helfen und bessern, wo sich schwere Maengel in unserem staatlichen Leben herausgestellt haben.

Denn darueber ist leider kein Zweifel: Auch heute noch fallen im Deutschen Reich Menschenopfer unerhoert. 50

⁵⁰ B. T., 3. Dez., 1906, Morgens. Theodor Wolff Leitartikel.

Wilhelm Voigt hatte jedoch die ihm zudiktierte vierjaehrige Gefaengnisstrafe nicht ganz abzubuessen. Im August 1908, also nach etwa 22 Monaten, wurde er von Kaiser Wilhelm II begnadigt. Der dankbare Schuster schrieb einen ueberschwenglichen Dankesbrief an seinen Landesvater.

Allergrossmaechtigster! Allerdurchlauchtigster!
Allergnaedigster Kaiser, Koenig und Herr! Majestaet!

Ew. Allergnaedigste Majestaet Huld und Gnade haben mir in unverhoffter Guede ein Geschenk gemacht, das ueber Bitten und Verstehen ist. Fuer mich bedeutet Ew. Majestaet Gnade nicht nur die Abkuerzung einer zu verbuessenden Strafe, sondern die Erweckung zu neuem Leben. Ew. Majestaet haben gemacht, dass mein Alter gluecklicher wird als meine Jugend. Ihr wer, wie ich, die ganze Last eines, wenn auch durch eigene Schuld verfehlten Lebens getragen hat, vermag zu ermessen, was die mir von Ew. Majestaet gewachte Gnade zu bedeuten hatte. Ich vermag nur in schwachen Worten Ew. Majestaet meinen Dank zuzusprechen, aber ich hoffe und erbitte, Ew. Majestaet moegen dies gestatten und bezeugen, dass mein Dank gut und rein ist. Gestatten Ew. Majestaet mir, mich auch fernerhin anzusehen als Es. Allergnaedigsten Majestaet

Alluntertaenigsten
W. Voigt. 51

⁵¹Rudolf Eger, Beruehrte Kriminalfaelle, Scientia AG., Zuerich: 1949, S. 207.

Sorgen brauchte sich der Gefaengnisentlassene diesmal nicht zu machen, als er das achte Mal in seinem Leben das Gittertor hinter sich zufallen hoerte. Die Welt war diesmal fuer ihn voller Freunde, voller Bewunderung und Wohlwollen. Eine Witwe, Frau Wertheim, hatte ihm bereits in seiner Gefaengniszeit eine monatliche Rente von 50. - Mark zukommen lassen, die sich nach seiner Haftzeit auf 100. - verdoppelte. Geschenke von aller Welt waren ihm zugefallen. Seine Existenz war gesichert. Er soll auch den Plan der Heirat mit der Arbeiterin Riemer, der Nachbarin seiner Schwester wieder aufgegriffen haben.⁵²

⁵²Voigt, op. cit., S. 208.

Und dann? Dann trat das Leben des Schusters Voigt wieder zurueck in die Dunkelheit, aus der es gekommen war. Es bleibt ein Geheimnis, was mit ihm in den Jahren zwischen 1908 und 1922 geschah. Die Presse hatte kein Interesse mehr fuer den Helden, der einst die Schlagzeilen ihrer Oktoberausgaben im Jahre 1906 eingenommen hatte. Messina and Reggio werden von einem Erdbeben voellig zerstoert - Amundsen und Scott erreichen den Suedpol - Eingeborenenaufstaende in den deutschen Kolonien - Vertraege und Widerrufe - Der Mord von Sarajevo und dann der Erste Weltkrieg - Die Schlacht an der Marne - Tannenberg - Arras - Verdun - Brest Litowsk - Der Ausbruch der russischen Revolution - Der Friede von Versailles - Die deutsche Revolution - Die Kommunistische Internationale und der Voelkerbund gegrundet - Der Zeppelin ueberquert den Atlantik - der erste Radiosender in Pittsburgh USA - Inflation - Die Ermordung Rathenaus.

Man hatte in einer Zeit wie dieser, genug Stoff seine Spalten zu fuellen. So erschien denn auch in keiner der grossen Zeitungen weder in Berlin noch anderswo ein Nachruf auf den Schuster der einst- mals die halbe Welt beschaeftigt hatte. Er starb im Januar 1922 in Luxemburg.⁵³ Von seinen dreiundsiebzig Lebensjahren hatte er kaum mehr als die Haelfte in Freiheit verbracht.

⁵³ Der Neue Brockhaus.

KAPITEL II

Das Schauspiel von Carl Zuckmayer

1. Analyse.

"Ein deutsches Maerchen in 3 Akten" nennt der Autor sein 1931 in Berlin uraufgefuehrtes Stueck. Der Untertitel laesst erkennen, dass Zuckmayer keinen Anspruch auf die Bezeichnung "Drama"—damit ist in diesem Falle auch "Komödie" oder "Lustspiel" im dramaturgischen Sinne gemeint—erhebt. Zwar ist durch die Angabe "in drei Akten" eine Einteilung des Stueckes in drei Abschnitte vorgesehen, doch werden wir sehen, dass diese Abschnitte weniger die Funktion von Akten eines Dramas haben, sondern mehr als Bildgruppen anzusehen sind, die eine gewisse Abgeschlossenheit fuer sich beanspruchen koennen.

In 21 Bildern rollt ein etwa 10 jaehriges Geschehen aus dem Leben des Schusters Voigt vor unsern Augen ab. Jeweils sieben dieser Bilder sind zu einem "Akt" zusammengefasst. In Bilderbogenmanier entwickelt der Autor in den ersten zwei Akten die zum Verstaendnis des eigentlichen Hauptgeschehens im dritten Akt so wichtige Vorgeschichte. Trotz deutlich erkennbarer Wichtigkeit der Centralfigure Voigts ist er keineswegs der einzige "Held". Die Uniform, die Voigt beim Marsch auf Koepenik traegt, ist, wenn auch nicht der "Gegenspieler" so doch eine Art "Partner" des Schusters. Die Uniform wird zum Symbol des Militarismus, den der

Dichter immer von neuem in Einzelszenen glossiert. Den Weg des Schusters und der Uniform in ihrer Parallelenwirkung zu zeigen, ist die dramaturgische Aufgabe, die Zuckmayer sich gestellt hat. Der Tatsache, dass ein Mensch natuerlich viel laenger zum Herunterkommen braucht als eine Uniform, hilft der Autor ab, indem Voigt am Anfang des Stueckes bereits 15 Jahre hinter Zuchthausmauern verbracht hat, waehrend die Uniform noch voellig neu den Laden des Uniformschneiders Wormser verlaesst. Aber auch bei der neuen Uniform ist vom Anfang an nicht alles in Ordnung. Hauptmann v. Schlettow beanstandet, dass der Abstand der Gesaessknoepfe um einen halben Zentimeter zu weit sei. Sie muss also noch einmal geaendert werden, aber Zuschneider Wabschke bemerkt: "Und dem stimmt det wieder in de Tallje nich."¹

¹Carl Zuckmayer, Die Deutschen Dramen, Bermann-Fischer, Stockholm: 1947, S. 111.

Im ersten Akt ist den Bildern, die dem Weg der Uniform zeigen, der Vorrang gegeben (Bild 1, 3, 5, und 7). Zwar erscheint Voigt bereits am Ende des ersten Bildes kurz, und im dritten Bild tritt er sogar deutlich hervor, jedoch ist in diesen vier Bildern, die Uniform klar als Hauptthema zu erkennen. Das 2., 4., und 6. Bild hingegen gehoert ausschliesslich dem Weg Voigts.

Im zweiten Bild bemueht sich Voigt vergeblich um eine Aufenthaltsgenehmigung oder einen Pass auf dem Polizeirevier. Dabei

erfaehrt man sein Vorleben. Seine erste Zuchthausstrafe wegen Posturkundenfaelschung--seinen jahrelangen Aufenthalt im Ausland, in Rumaenien--bis ihn das Heimweh wieder nach Deutschland trieb, wo er jedoch aus Angst als Vorbestrafter zu gelten sich unter einem andern Namen anmeldete und wiederum wegen Passvergehens und Irrefuehrung der Behoerden 15 Monate hinter schwedischen Gardinen hatte zubringen muessen. Jetzt will er wieder in seinem Beruf arbeiten, dazu braucht er aber eine Aufenthaltserlaubnis. Die kann ihm aber der Wachtmeister bei seinem fragwuerdigen Vorleben nicht so ohne weiteres ausstellen. Ausserdem muesste er auch erst eine Stelle haben.

Voigt: Nee, nee, det is nu n Karuseel, det is nu ne Kaffeemihle. Wenn ick nich jemeldet bin, krieg ick keene Arbeet, und wenn ick keene Arbeet habe, da darf ick mir nich melden. Denn will ick wieder raus. Denn jeben se mir n Pass mit n Grenzvisum, det ich rieber kann.²

²Zuckmayer, op. cit. S. 117.

Aber dafuer muss er erfahren, ist Potsdam nicht zustaendig, sondern seine Heimatbehoerde, die aber bereits vorher schon abgelehnt hat, ihm einen Pass auszustellen, da er schon zu lange nicht mehr gemeldet gewesen waere. Mit der Feststellung:

N Papier det is doch mehr wert als de ganze menschliche Konstitution, det brauch₃ ick doch netijer als det taegliche Brot.

³Ibid., S. 118.

verlaesst Voigt mehr oder weniger freiwillig das Polizeibureau.
 Im dritten Bild, im "Cafe National" in der Friedrichstrasse
 erzaehlen sich Voigt und sein alter Zuchthauskumpan Kalle ihre
 Erlebnisse. Deutlich unterscheidet sich Kalle von Voigt mit
 seiner negativen Anschauung ueber die Arbeit. Voigt kennt nur
 das eine Ziel, wieder ehrliche Arbeit zu finden. Ein Angebot
 Kalles, irgendwo an ein paar "kesse Jungs"⁴ Anschluss zu suchen,
 lehnt er ab. Er will zur Industrie, da kann man noch Geld
 verdienen und schliesslich ist er ja auch ein "Jelernter",⁵
 da man ihn ja im Zuchthaus in der Maschinenarbeit ausgebildet
 hat. Kalle versteht das natuerlich nicht:

Kalle: Ick wren Ding drehn - soon Ding - denn hack
 forn paar Jaehrecken ausjesorcht.

Voigt: Det wird nischt, Kalle, Wennste n Ding drehen
 willst, n, richtiges grosses Ding, dovor musste
 n Kopp haben, den haste nich. Det musste janz
 genau wissen, vastehste? Ick wisse schon -
 (verstummt, laechelt).⁶

⁴ Zuckmayer, op. cit., S. 121.

⁵ Ibid.

⁶ Ibid., S. 122.

Hauptmann v. Schlettow in Zivil, denn das Lokal ist fuer Militaer
 verboten, tritt mit einem Freund auf, um eine Partie Billiard zu
 spielen. Kalle und Voigt versuchen mit der "Ploeroesenmize"

handelseinig zu werden, die schliesslich aber doch einen betrunkenen Grenadier, der trotz des Uniformverbotes in das Lokal gekommen ist, vorzieht. In einen Streit, der sich daraufhin zwischen Kalle und dem Grenadier entspinnt, greift Hauptmann v. Schlettow ein, ohne jedoch auf den Betrunkenen in seinem Zivilanzug allzugrossen Eindruck zu machen. Die Polizei kommt gerade noch frueh genug, um die Kaempfer auseinanderzubringen und fuehrt beide, den Hauptmann im Zivil und den betrunkenen Soldaten ab.

Das vierte Bild, Voigt auf Arbeitssuche in der Schuhfabrik "Axolotl", ist sehr kurz. Es dient nur zur Illustrierung seiner Situation und ist auch wegen des Wechsels der Bilder dieses Aktes wichtig. Voigt erhaelt keine Arbeit, denn er hat ja nie gedient. "Ich weiss genau, warum ich gediente Leute bevorzuge!" sagt der Prokurist der Firma. "Heutzutage bei der Wuehlarbeit der Sozialdemokraten, da muss man doch wissen, was man im Haus hat!"⁷

⁷ Zuckmayer, op. cit., S. 136.

Das naechste Bild widmet sich wieder dem Schicksal der Uniform. Hauptmann v. Schlettow hat nach der Affaere im Cafe National seinen Abschied genommen. Die inzwischen geaenderte Uniform, die der Zuschneider Wabschke in die Wohnung bringt, muss er nun wieder zurueckschicken. Wormser soll sie in Kommission nehmen.

Das nun folgende sechste Bild hat nicht nur die Funktion, den Plan Voigts in das Polizeirevier von Potsdam einzubrechen, um sich endlich in den Besitz des ihm immer wieder verweigerten Passes zu bringen, sondern darueber hinaus eine stark illustrierende Aufgabe. Besonders gut ist der Kontrast im Milieu zu dem vorhergehende Bild in der gepflegten Atmosphaere der Potsdamer Wohnung des Gardehauptmanns, der immerhin noch als Ausweg seines "Ruins" eine "Kornklitsche"[§] hat. Wie elend hingegen ist die Umgebung

[§] Zuckmayer, op. cit., S. 138.

der "Herberge zur Heimat". Durch unzusammenhaengende Gespraechsfetzen der verschiedenen Pennbrueder gelingt es Zuckmayer hier, das Elend in so drastischer Art zu schildern und somit Voigts Absicht, "Ick will hier raus", vorzubereiten und zu erklæren. Mit den verschiedenen Dialekten macht der Autor deutlich, dass das Elend nicht nur auf Berlin und Umgebung beschraenkt ist, sondern das daran ganz Deutschland teil hat. Gerade die Selbstverstaendlichkeit, mit der die "Pennbrueder" ihre Situation hinnehmen, vertieft ihr Elend. Dieses Bild, stellt eines der meisterhaftesten des gesammten Stueckes, nicht zuletzt durch die mit Galgenhumor gewuerzten Dialoge.

Zeck: Mensch wennste die Musick nich halten kannst
 denn heirat ne Engrowahrenhausbesitzerstochter
 und lass Dir in Jrunewald n Musicksalong in-

richten. Hier haeltste de Schnauze, sonst wer ick der mal de Vorderfront verschalen, oller Zimmermann.

Buttje: Nur man tau, du hast wol lang keine Backzaehne mehr geschluckt. ⁹

⁹ Zuckmayer, op. cit., S. 150.

Auch der eigentliche Hoehepunkt der Szene, die Festnahme eines jungen Deserteurs wirkt nur als Verdeutlichung der trostlosen Situation, in der Voigt sich befindet.

Im siebten Bild, dem letzten des ersten Aktes, begegnen wir dem Buergermeister Obermueller von Koepenik, dem spaeteren Opfer Voigts, der beim Schneider Wormser die Uniform ersteht, denn er ist gerade Leutnant der Reserve geworden. Somit ist also auch diese Szene dem "Herunterkommen" der Uniform gewidmet. Voigts Schicksal wird nur kurz am Anfang erwaeht, als der Schneider Wormser in der Zeitung liest:

Potsdam--Aufregende Verhaftung in Polizei--ziss ziss ziss ziss ziss doch e starkes Stick. Da sinse heute Nacht in unser Polizeirevier eingebrochen, ausgerechnet bei der Polizei, wollten de Kasse ausheben - ich sage ja, die Kerle sind so frech wie die Schmeissfliegen, Geschossen ham se auch, na se hamse wenigstens erwischt. Zwei alte Zuchthaeusler natuerlich. - Warum laesst man so Kerle ueberhaupt wieder raus, wennse nacher einbrechen. - Da is was interessantes, Jagdgesellschaft seiner Majestaet des Kaisers in Rominten - fabelhaft!...¹⁰

¹⁰ Ibid., S. 152.

Der erste Akt ist also der erste Abschnitt der Parallelentwicklung, die bei Voigt bis zur erneuten zehnjährigen Zuchthausstrafe, bei der Uniform bis zur gebrauchtegekauften Montur eines zweitrangigen Offiziers, führt.

Im zweiten Akt geht die Verteilung der Bilder an die beiden "Hauptakteure" zu Gunsten von Voigt aus. Nur zwei der Bilder, allerdings die bewegtesten des ganzen Aktes, widmen sich dem Schicksal der Uniform (Bild 10 und 13).

Eine Zeitspanne von zehn Jahren liegt zwischen dem ersten und zweiten Akt. Zuckmayer ueberbrueckt sie, indem er an den Anfang des neuen Aktes die Schlussszene des dazwischen vorgefallenen stellt, den letzten Tag im Zuchthaus. Ferner hat das Zuchthausbild auch die Aufgabe zu zeigen, dass Voigt sich nach der Entlassung aus dem Zuchthaus wie ein Soldat zu benehmen weiss. Dazu produziert der Autor eine Sedangedenkfeier in der Strafanstalt Sonnenburg. Wilhelm Voigt faellt bei der Gelegenheit dem jovialen und Militaerbegeisterten Direktor durch seine strategische Kenntnisse hoechst angenehm auf. Fast wie ein Gedienter. "Ein Jammer das es zu spaet ist, Voigt! Sie sind der geborene Soldat...",¹⁰ sagt der Direktor zu ihm, nachdem er mit den Gefangenen die Erstuermung der Hoehe 101 bei Sedan noch einmal aufgefuehrt hat. Einen Effekt von makaberer Heiterkeit

¹⁰ Zuckmayer, op. cit., S. 162.

erreicht der Autor, wenn am Anfang des Aktes der Vorhang aufgeht,

und die Straeflinge in der Zuchthauskapelle den Choral "Bis hierher hat uns Gott gebracht, in seiner grossen Guete" singen.

Das naechste Bild zeigt Voigt nach seiner Entlassung bei seiner Schwester Marie Hoprecht in Rixdorf bei Berlin. Mit dieser Szene fuehrt der Autor besonders die voellige Verlassenheit Voigts vor das Auge des Zuschauers. Bei aller Aermlichkeit bildet das Haus der Hoprechts eine ruhige Insel im Elend und in der Verlassenheit, in der Voigt zu Hause ist. Marie hat nicht nur einen Mann, den sie in ihrer einfaeltigen Liebe umsorgt, sie kann sogar noch etwas mehr, sie sorgt auch fuer ihre kranke Untermieterin, eine sechszehnjaehrige Waise. Friedrich Hoprecht bietet seinem Schwager an, doch erst einmal, bis er Arbeit gefunden habe, bei ihnen auf dem Sofa zu schlafen. Er verkoerpert Gradlinigkeit, Rechtlichkeit und Herzlichkeit. Besonders huebsch ist die kleine Episode, wenn erst Marie und spaeter Friedrich Voigt den "Portepeesaebel" zeigen, den Herr Hoprecht sich schon gekauft hat, denn, wenn er demnaechst zum Vizefeldwebel befoerdert wird, darf er sich den selbst stellen. Frau Hoprecht will ihrem Mann nicht die Freude nehmen, sie selbst zu ueberraschen, und ihr Mann will seiner Frau den Spass nicht verderben, ueberrascht zu werden, wenn er mit dem Portepeesaebel und den Kokkarden eines Vizefeldwebels nach der naechsten Uebung heim kommt. Ein ruehrendes Detail kleinbuergerlicher Geborgenheit.

Im krassen Gegensatz zu dieser ruhigen Szene steht das 10. Bild mit seiner Turbulenz im Hause des Koepeniker Buergermeisters Obermueller. Voller Spannung und Aufregung wartet man im

Schlafzimmer des Ehepaares Obermueller auf die neue Uniform, die Wormser versprochen hat, bis Mitternacht zu liefern. Aber nun ist es schon halb vier, und um vier muss der Buergermeister zur Reservisten Uebung. Seine alte Uniform, die Schlettowsche, ist ihm laengst zu eng geworden. Frau Buergermeister, das Dienstmaedchen und die zwei Kinder schiessen nervoes durcheinander, bis endlich in letzter Sekunde Zuschneider Wabschke mit dem neuen Uniformrock kommt. Die alte nimmt er mit, Wormser soll sie als Anzahlung berechnen.

Wabschke: Die macht och keen Belach mehr uffs
Butterbrot. Der Herr Buerjermeister hat
se damals schon gebraucht iebernommen.

Frau Obermueller: Ach wo! Mein Mann traegt nichts
Gebrauchtes. Er ist nur zu dick
geworden, sonst waer se noch tadellos.

Wabschke: Na fiern Maskenball wird se vielleicht
noch jehn. ¹¹

¹¹ Zuckmayer, op. cit., S. 175.

Die Funktion dieser Szene ist klar. Sie zeigt eine weitere Zustandsveraenderung der Uniform, die nach zehnjaeurigem Gebrauch an Wormser zurueckgegeben wird. Parallel zu dieser Szene laeuft darum das 11. Bild, das uns eine weitere Abwaertsentwicklung Voigts zeigt. Voigt will sich beim Polizeirevier in Rixdorf melden, damit er nicht wieder ausgewiesen wird; da aber ein Offizier mit Einquartierungsangelegenheiten den gesamten Dienstverkehr stilllegt, gelingt es Voigt, nicht bis

zum zustaendigen Beamten vorzudringen. Die Szene spielt im Flur des Polizeireviers. Hier wird bereits angedeutet, auf welchem Weg Voigt sich spaeter zu helfen suchen wird. Am Schluss der Szene horcht er an der Tuer, wie sich der Offizier bei den Beamten Geltung verschafft.

Das 12. Bild ist vielleicht eines der eindrucksvollsten des ganzen Stueckes, obwohl es zur Entwicklung der Handlung kaum beitraegt. Es zeigt jedoch die froehlich-einfache Bescheidenheit Voigts, der, obwohl es ihm selbst schlecht genug geht, noch dem kleinen kranken Maedchen, der Untermieterin seiner Schwester, mit seinem Humor helfen kann. Trotz des Berliner Dialektes gelingt Zuckmayer hier eine so lyrisch zarte Atmosphaere, die sich durch die Worte des Dialoges gar nicht so ohne weiters darstellen laesst. Mit ganz einfachen Worten schildert Voigt hier dem kranken Grossstadtkind, wie es in den Bergen, wieviel schoener die Blumen und wieviel waermer die Sonne da oben ist, und symbolisiert dabei in einer dichterischen Weise seinen eigenen Drang nach oben.

Das Maedchen: Wieso kommt 'd det, Onkel Willem, dass es da droben so scheen is, und hier is doch jar nichts besonders?

Voigt: Det will ick der sagen, det hab ick mir so ausjedacht... Die Erde, die is doch legendig, det merkste daran dass se sich varaendert. Und wat lebendig is, das will rauf, dat will in de Hoehe, dat will nach oben. Kiek ma son Grashalm, oder ne Setzkartoffel, oder 'n Kind nichwarh? - Und deshalb is det so mit de Erdkruste: det Wasser det is Schwer det lauft ab, det

faellt ins Meer. Aber de richtje bessre Erde, die waechst in de Hoehe, die tuermt sich rauf, weiste? Hier unten, da sind wa naeher beis Meer, deshalb ist hier mehr Sand, oder Dreck nich? Da droben da is zum Beispiel "Rosenquarz" oder Bergkristall. Da is eben viel scheener. ¹²

¹² Zuckmayer, op. cit., S. 182.

Gerade als er anfangen will dem Maedchen etwas aus den Bremer Stadtmusikanten vorzulesen, klingelt es. Ein Bote vom Polizeirevier bringt Voigt die Ausweisung aus Berlin und allen Vororten. Und er liest dem Maedchen aus Grimmsmaerchen vor:

Wie kann man da lustig sein, wenns einem an den Kragen geht, antwortete die Katze. Weil ich nun zu Jahren komme, meine Zaehne stumpf werden, und ich lieber hinter den Ofen sitze und spinne als den ganzen Tag hinter den Maeusen herumzujagen. Wollen sie mich ersaeufen! Ich habe mich zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter Rat teuer. Wo soll ich denn hin? - Komm mit uns, sagte der Hahn, etwas besseres wie den Tod werden wir ueberall finden. ¹³

¹³ Ibid., S. 184.

Der letzte Satz dieses Grimmzitats, das auch als Motto an den Schluss gestellt ist, wird hiermit deutlich eine Art musikalisches Leitmotiv des Stueckes.

Das nun folgende Bild: "Festsoupe bei Dressel" gibt wiederum einen Ausschnitt aus dem Schicksal der Uniform. Auguste, die Tochter Wormsers, traegt sie diesmal und singt darin ein freches

Couplet. Der soeben zum Kommerzienrat ernannte Wormser praesidiert den Manoeverball. Die Offiziere sind entzueckt von Fraulein Auguste. Wormsers unmilitaerischer Sohn Willy giesst durch eine ungeschickte Bewegung Sekt ueber seine Schwester. Nun ist die Uniform so verdorben, dass man sie nur noch zum Troedler geben kann.

"Wormser: ...Die schoene Uniform! Jetzt kannse zum Troedler.

"Auguste: Da gehoertse auch hin!" ¹⁴

¹⁴ Zuckmayer, op. cit., S. 191.

Der letzte Schritt abwaerts ist getan. Die Uniform ist nicht einmal mehr gut genug fuer eine elegante Maskerade.

Geschickt versteht Zuckmayer die lauten Szenen, die das oberflaechliche Vermuegen der "oberen" Schichten spiegeln sollen gegen die stillen und trostlosen Szenen aus dem Leben Voigts zu stellen.

Die letzte Szene des zweiten Aktes ist wieder in Hoprechts Wohnstube. Der Tod des jungen Maedchen und die Enttaeuschung Hoprechts, nicht befoerdert worden zu sein, werfen neue Schatten. Wilhelm Voigt empoert sich ueber das Unrecht, aber Hoprechts Untertanengeist fuegt sich, denn nach den neuen Bestimmungen war er eben noch nicht "dran". Er raet auch seinem Schwager Voigt, dem Ausweisungsbefehl zu folgen. Klar entwickeln sich in dem Dialog Hoprecht-Voigt die Charaktere der beiden.

Hoprecht: Du willst Dich nich unterordnen, dass

isses! We 'n Mensch sein will, der
m u s s sich unterordnen, verstanden?!

Voigt: Unterordnen. Jewiss! Aber unter wat
drunter?! Det will ick ganz genau wissen!
Denn muss de Ordnung richtig sein,
Friedrich, det isse nich! ¹⁵

Und das Gespraech endet, indem die Beamtenseele Hoprechts mit
Angst in der Stimme sagt: "Du pochst an de Weltordnung, Willem."¹⁶
Voigt jedoch antwortet, und dabei hat er seine groesste Verzweif-
lung ueberwunden, und Berliner Pfiffigkeit spricht aus ihm:

Ausgeschlossen. Det waer ne Dummheit. Det mach
ick nich. Nee, Friedrich, da mach Dir man keene
Sorjen. Ick wer mir nur mal 'n bissken ranhalten,
wer ick. ¹⁷ Was de andern koennen det kann ick noch
lange.

Und Hoprechts einziger Schluss nach diesem Gespraech ist, in dem
er, sich laut Anweisung mit den Haenden an die Stuhllehne klammernd,
sagt: "Der Mensch - der Mensch is jefaehrlich!!"¹⁸

¹⁵ Zuckmeyer, op. cit., S. 197.

¹⁶ Ibid., S. 200.

¹⁷ Ibid.

¹⁸ Ibid.

Der zweite Akt entlaesst den Zuschauer wiederum mit einer
Spannung auf die Aufloesung, die Voigts Probleme im dritten Akt
nun erfahren sollen. Aber das Stueck soll und kann keine auf-
loesung bringen. Zuckmayer laesst das voellig offen, denn nicht

einmal den Prozess, und die Verurteilung hat er in seinen Stoff einbezogen. Der dritte Akt erscheint und mehr wie ein turbulentes Finale, in dem die Ironie und Absurditaet des Geschehens aus verschiedenen Perspektiven in aller Breite geschildert wird, das aber voellig offen endet.

Die 15. Szene, das erste Bild des letzten Aktes, bringt das Zusammentreffen der Uniform mit Voigt. Beim Troedler Krakauer in der Grenadierstrasse ersteht Wilhelm Voigt die Schlettow-Obermuellersche Uniform. Aber die beiden werden erst handelseinig, nachdem Voigt gefragt hat: "In Potsdam sin immer viel Offiziere, nicht?" und diese Frage von Krakauer bestaetigt bekommen hat. Koestlich gelingt es Zuckmayer hier, die Atmosphaere des kleinen ostjuedischen Berliner Troedler zu illustrieren. Krakauer erzaehlt dem Voigt, wie er Sonntag einen Ausflug nach Sansouci gemacht hat:

Wollten mer rein ins Schloss, sagte der Goy am
Eingang: Se kennen nich rein, da sin Offisiere drin,
da stoernse, de Herrn wollen so was nich sehn.
Neblich hab ich gesagt, was soll e Jied im Schloss?
Hab ich mer de historische Windmuehle angesehen, is
auch scheen.¹⁹

¹⁹Zuckmayer, op. cit., S. 202.

Mit dem Stichwort Potsdam und Sansouci ist die Verbindung zum 16. Bild hergestellt.

Auf einer Bank im "herbstlichen Park von Sansouci" beobachtet Voigt den Nachmittagsspaziergang der "besseren" Leute. Neben ihm liegt die Pappschachtel mit der Uniform. Gespraechsfetzen der voruebergehenden Offiziere, Kindermaedchen, jungen Leute und pensionierten alten Herren geben ein Bild der Gesellschaft, die

von der Existenz eines Voigts ueberhaupt keine Notiz nimmt. Eine Szene von doppelter Bedeutung.

Das naechste Bild ist ein Ausschnitt aus der Halle des Schlesiſchen Bahnhofs. Rechts geht ein Gang mit den Toiletten ab. Voigt tritt mit seiner Pappschachtel auf und verschwindet sofort hinter der Tuer mit der Aufschrift WC. Zwei voruebergehende Bahnbeamte diskutieren ueber Verbesserungen im Bahnnetz Berlins. Als der eine, den ein dringendes Beduerfnis bereits so ungeduldig gemacht hat, dass er an der Tuer zu ruetteln anfaengt, Voigt in voller Uniform heraustreten sieht, steht er vor Schreck stramm. Der arbeitslose Schuster erfahrt hier zum ersten Mal die Zauber- macht der Uniform. Er laesst von einem Dienſtmann sein Paket mit der Zivilkleidung herausholen und verschwindet laessig gruessend, die beiden strammstehenden Bahnbeamten zuruecklassend. Die Wahl dieses Ortes fuer die zweifellos wichtige Szene, in der Voigt nun endgueltig mit der Uniform zusammenkommt, geschah keinesfalls nur um eine komische Situation hervorzurufen, sondern der Schauplatz dieser Szene hat vielmehr eine sehr wichtige dramaturgische Funktion. Sie spiegelt deutlich die Begriffswelt Voigts, fuer den der einzig moegliche Platz zum Umziehen ein Bahnhofsabort ist. Auf die Idee sich in einem Hotel umzuziehen, kann er gar nicht kommen, das liegt ausserhalb seiner Vorstellung. Bewusst rahmt der Autor die Bilder, in denen Voigt mit Hilfe der Uniform aus s e i n e m Leben herausragt, in die 17. Szene mit dem Schauplatz des Bahnhofsaborts und die 20. Szene in Aschingers Bierquelle ein.

Das sind die Bereiche, aus denen "der Hauptmann von Koepenick" kommt und in die er nach einem kurzen Aufflammen wieder zurueck-sinkt.

Das 18. Bild bringt uns endlich an den Platz des Haupt-geschehens: in das Rathaus von Koepenik. Militaerschwanck und Karikaturen aus Simplizissimus, Kladderadatsch und anderen Zeit-schriften moegen Anregung fuer die in Huelle und Fuelle auf-tretenden Polizei- und Beamtentypen in diesem und dem naechsten Bild gewesen sein. Nur zu dem Zweck diese Typen zu schildern, dienen die ersten zwei Drittel der 18. Szene. Erst am Schluss tritt Voigt mit "seinen" Soldaten auf und ordnet an: "Es verlaesst oder betritt kein Mensch das Rathaus, ohne meine persoenliche Erlaubnis. Belagerungszustand, verstanden?!" ²⁰

²⁰ Zuckmayer, op. cit., S. 214.

Mit Sicherheit meistert Voigt die Situation, verteilt Befehle und ergreift selbst Initiative.

Das dicht mit dem 18. Bild verknuepfte 19. Bild fuehrt die beiden "Gegner", Voigt und Obermueller, im Amtszimmer des Buerger-meisters zusammen. Er erklaert den Buergermeister nun kurz und bestimmt fuer verhaftet, ohne sich viel um die Proteste des-selben zu kummern. Der Stadtkaeemmerer Rosencranz wird ebenfalls herbeigeholt und zu einem unverzueglichen Kassenabschluss

aufgefordert. Zu Frau Buergermeister, die man inzwischen herbeigeholt hat, ist der Hauptmann von grosser Hoefflichkeit, wie es sich einem Offizier "alter Schule" einer Dame gegenueber gehoert. Die aufgeregte Frau Obermueller erhaelt auch die Genehmigung das Telephon, natuerlich nur fuer private Gespraechе, zu benutzen. Aber so ganz sicher ist dem Buergermeister Obermueller der Sache doch nicht, und so fragt er denn den Hauptmann auch, ob er denn keine Legitimation vorweisen koennte, worauf dieser jedoch antwortet:

Voigt: (klopft mit der Hand auf eines der Bajonette):
Genuegt Ihnen das nicht?! - Bitte keine Widerrede!
(freundlicher) Sie sind doch Soldat. Sie wissen
doch, dass ein Kommando vor Gewehr absolute
Vollmacht bedeutet. 21

²¹ Zuckmayer, op. cit., S. 223.

Seinen Soldaten gibt Voigt nun den Befehl die beiden Gefangenen, den Buergermeister und den Stadtkaeemmerer, der Erste in Begleitung seiner Gattin, nach der Neuen Wache in Berlin zu transportieren. Die requirierten Wagen stehen bereits unten bereit, und fuer den Stadtschutzmann Kilian ist es natuerlich eine Genugtuung seinen eigenen Buergermeister als Gefangenen abzufuehren. Der Hauptmann verschwindet nun, nachdem er den Soldaten Befehl gegeben hat, das Rathaus noch eine weitere halbe Stunde zu bewachen, und ihnen aus den Mitteln der von ihm beschlagnahmten Stadtkasse Geld

gegeben hatte fuer eine Bockwurst und ein Helles.

Es ist bezeichnend, dass Voigt in diesen beiden Szenen, die den Hoehepunkt des Stueckes darstellen, selbst fuer den Zuschauer voellig ueberzeugend in seiner soldatischen Rolle wirkt. Man glaubt Voigt genau so den Soldaten, wie man ihm zuvor das Elend und den Humor und seine Verlassenheit geglaubt hat. Nur fuer einen kurzen Augenblick kommt der alte Voigt zum Vorschein, wenn er den Stadtschutzm²²ann fragt, " - Sagense mal - wer hat denn die Passabteilung unter sich?" und dann hoert, dass die Passabteilung nur in Kreisstaedten auf dem Landratsamt ist. Laut Buehnenansweisung, starrt Voigt Kilian einen Moment an. Aber sofort reisst er sich wieder zusammen: "Ach so. Ja natuerlich. - Das hatte ich ganz vergessen. Na - darauf kommt's nu auch nich mehr an."²³

²² Zuckmayer, op. cit., S. 220.

²³ Ibid., S. 220.

In dem folgenden 20. Bild sinkt Voigt bewusst wieder tief in s e i n Leben zurueck. Mit einer langen Szenenbeschreibung schafft Zuckmayer eine so unmittelbar wirkende Elendsatmosphaere, die als Kontrast zu den vorhergegangenen Bildern von besonderer Wirkung sind.

Aschingers Bierquelle in der Neuen Friedrichstrasse. Frueher Morgen. Die Gaslampe brennt noch, das Lokal ist unaufgeraemt, Stuehle auf den Tischen. Ein Ofen in der Ecke. An der Wand ueberm Ausschank gedruckte Schilder, auf dem einen steht: "Gepumpt wird nicht!" -, auf dem andern, in je zwei Zeilen geteilt, der Spruch: "Ein Bier allein im Magen, das kann kein Mensch vertragen! Drum, soll das Bier bekoemlich sein, stuelp einen Schnabus hinterdrein!" Leere Flaschen, umgestuelpte Glaeser, kalter Rauch.

Der uebernaechtigte Kellner, ein verschwiemelter Mensch, in einem schmierigen weissen Jaeckchen, und die Scheuerfrau sind dabei, das Lokal fluechtig aufzuräumen. An der Seite, von Tischen fast verdeckt, auf einer schmalen Wandbank, liegt Wilhelm Voigt in seiner alten Kleidung, wie ein Toter hingestreckt. Man sieht von ihm zunaechst nur die Stiefel. ²⁴

Unterstrichen wird das Bild noch von dem Satz des Kellners: "Na, nu jehts schon los. Man mechte kotzen, wenn de Sonne aufjeht." ²⁵

Und in diese Atmosphaere platzt die Nachricht vom Hauptmann von Koepenik. Die Bierquelle lacht, Berlin lacht. Nur der Held sitzt im Dunkeln, und waehrend alles dem Zeitungsjungen hinterherlaeuft, liest er:

" - und so mag dieser tolle Spassvogel, ueber den heute die ganze Welt lachen wird, nun schon in Sicherheit sein und die Beute seines froehlichen Raubzuges lachend geniessen..." Ham die ne Ahmung... (Laesst den Kopf auf die Arme sinken) ²⁶

²⁴ Zuckmayer, op. cit., S. 226.

²⁵ Ibid., S. 227.

²⁶ Ibid., S. 230.

Fast koennte das Stueck hier zu Ende sein. Es bleibt kein

Spannungsmoment uebrig, und trotzdem haengt Zuckmayer noch eine Szene mit voelliger Berechtigung an. Noch einmal kommen die beiden Hauptakteure, Voigt und die Uniform, in diesem letzten Bild zusammen. Die Szene oeffnet sich im Vernehmungszimmer des Berliner Polizeipraesidium. Der mit der Aufdeckung des Falles Koepenick beauftragte Polizeikommissar und sein Inspektor verhoeren den x-ten falschen Taeter. Wieder nichts. Da bringt der Direktor der Passabteilung einen Mann herein, der sich selbst als Hauptmann von Koepenick bezeichnet. Er hatte auf dem Passant erkluert, er wuerde Ihnen den gesuchten Taeter bringen, wenn man ihm *n a c h h e r* -- er sagte ausdruecklich "*n a c h h e r*" -- einen Pass geben wuerde. Man hatte ihm das schliesslich versprochen, worauf der Mann geantwortet hat: "Ich bin es selber, nehmen Sie mich nur ruhig fest." Als der Kommissar den sog. Taeter sieht, ist ihm von vornherein klar, dass das ein Schwindel ist. Dieser laecherlich armselige Mann konnte unmoeglich eine ganze Stadt geblufft haben. Aber man behandelt ihn nett. Sogar Portwein tischt man ihm vor, damit er ein wenig mehr redet, und Voigt, der den Alkohol nicht gewohnt ist, beginnt zu erzaehlen. Als Beweis seiner Identitaet gibt er an, dass er die Uniform auf dem Schlesischen Bahnhof, auf der Gepaeckaufbewahrung, hat. Ein Beamter muss sie sofort holen. Die Antworten, die Voigt auf die an ihn gerichteten Fragen gibt, sind jedoch so ruhig und fast schuechtern, dass die Beamten immer ueberzeugter von

von der Geisteskrankheit des kleinen unscheinbaren Mannes werden. Es ist sicher auch die Absicht des Autors, alles "Normalsein" von der Figur Voigts in dieser Szene zu loesen. Der Wein ist Mittel zu diesem Zweck. Selbst die trockenen Beamten geraten ein wenig in den Zauber, der von dem alten Mann ausgeht, Sie sagen nur noch, "Trinkense nur!"

Schliesslich zieht Voigt die inzwischen herbeigeholte Uniform auf die Bitte des Direktors noch einmal an, und da gewinnen die Beamten ihr Gleichgewicht wieder und lachen aus vollem Halse. Aber Voigt bittet "ganz ernst",²⁷ laut Buehnenansweisung, um

²⁷ Zuckmayer, op. cit., S. 239.

einen Spiegel, denn er hat sich noch nie im Spiegel gesehen. Und wenn sich Voigt schliesslich im Spiegel sieht, so ist sein Lachen ein voellig anderes: In einem langen Absatz beschreibt der Autor dieses Lachen.

(Voigt steht zuerst ganz ruhig-, dann beginnen seine Schultern zu zucken, ohne dass man einen Laut hoert -, dann beginnt seine Gestalt zu schuettern und zu wanken, dass der Portwein aus dem Glas schwappt - dann dreht er sich langsam um - lacht - lacht immer mehr, lacht uebers ganze Gesicht, mit dem ganzen Koerper, aus dem ganzen Wesen -- lacht bis ihm der Atem wegbleibt und die Traehnen herunterlaufen. Aus diesem Lachen formt sich ein Wort - erst leise unverstaendlich fast - dann immer staerker, deutlicher endgueltiger - schliesslich in neuem, grossem befreitem und maechtigem Gelaechter alles zusammenfassen):
U n m o e g l i c h !! ²⁸

²⁸ Ibid., S. 240.

Mit diesem Wort faellt der Vorhang, das Stueck ist aus.

Es haben sich in diesem Stueck deutsche Wirklichkeit und deutscher Mythos begegnet. Deutsche Wirklichkeit, das ist der Kampf eines Menschen um eine behoerdlich anerkannt Existenz, die Machtlosigkeit des Individuums gegen die herzlose Apparatur des Ordnungsstaates. Deutscher Mythos, das ist die Uniform, der Maerchenglaube an das bunte Tuch und die Macht des Militaers. Wilhelm Voigt ueberwaeltigt diesen Staat, der ihn zu ueberwaeltigen drohte dadurch, dass er sich dessen groesstes Tabu fuer ein paar kurze Stunden aneignete, seine Moeglichkeiten demonstrierte und gewissermassen durch das Lachen der anderen siegte.

2. Theatergeschichtliche Anmerkungen.

Am 6. Maerz 1931 erlebte Der Hauptmann von Koepenick seine Urauffuehrung im Deutschen Theater in Berlin. Carl Zuckmayer hatte bereits den Ruf einer der begabtesten jungen Dramatiker zu sein nach seinen drei grossen Erfolgsstuecken Der froehliche Weinberg, 1925, Schinderhannes, 1927, und Katharina Knie, 1928. Auf der angesehensten Buehne des deutschen Reiches, in der Inszenierung eines bekannten Regisseurs (Heinz Hilpert) und besetzt mit den besten Schauspielern, fand die mit Spannung erwartete Urauffuehrung statt. Sie wurde ein grosser Erfolg.

Die Zeiten damals waren erregt genug. An den aeussersten Fluegeln bekaempften sich die Radikalen der Linken und der Rechten. Es gab Dutzende von politischen Parteien. Das schwache Pflaenzlein der Demokratie war aufs aeusserste bedroht, nicht zuletzt als Folge

des Versailler Vertrags, da die wirtschaftliche Notlage und die Ziffer der Arbeitslosen unaufhoerlich wuchs. Auf den Strassen fuhren Lastwagen durch das Land, auf denen junge Leute sich gegenseitig zubruellten: "R o t f r o n t!" und "H e i l H i t l e r!"

Man muss dies wissen, um zu verstehen, dass bei jedem politischen Stueck auf der Buehne die Gemueter aufeinander prallen, und dass es falsch ist, von jener Zeit eine objektive kuenstlerische Wuerdigung zu erwarten, wie es heute weit eher moeglich ist. Verfolgen wir die Kritiken, die in den Berliner Zeitung nach der Premiere erschienen, so koennte man bereits an fuer und wider des Echos erkennen, dass dieses Stueck unmittelbar in die Zeit eingreift. Im allgemeinen ist man jedoch positiv eingestellt. Doch schreibt Fritz Engel im Berliner Tageblatt: "Kein Ewigkeitswert, aber ein Jahrzehntwert gewiss."²⁹ Einwandfreien Beifall spendet Max Osborn von der Morgenpost:

Das war eine Erquickung, wie wir sie lange nicht in einem Buehnenhause erlebt haben. Die frohe gesunde Schoepferkraft eines Menschen kuendenden Dichters, sein urspruenglicher Theatersinn und sein aus saftigen Erdgruenden quellender Humor triumphieren. ³⁰

²⁹ B. T., 6. Maerz, 1931.

³⁰ Morgenpost, 6. Maerz, 1931.

Endgueltig die Palme reicht ihm jedoch der bekannte Kritiker Monty

Jacobs in der Vossischen Zeitung, der vielleicht auch der einzige ist, der den wirklichen Wert des Stueckes erkennt und die immerwaeerende Aktualitaet, die sich noch 20 Jahre spaeter beweisen sollte. Er nennt Zuckmayer einen "lebenden, deutschen phantastisch normalen Dichter",³¹ genau das Gegenteil von dem, was sich die Theaterdirektoren als Erfolgsdramatiker in den zwanziger Jahren und Anfang der dreissiger vorstellten. Er erkennt klar, dass diesem

³¹ V. Z., 6. Maerz, 1931.

jungen Buehnendichter etwas gelungen ist, was das Geheimnis des echten Theatererfolges ist: er befriedigte beide grossen Gruppen des Publikums, diejenigen, die des Vergnuegens halber kommen, und diejenigen, die im Theater eine geistige Auseinandersetzung mit einem Problem erwarten: die grosse Kunst, die Shakespeare und Shaw beherrschten. Zuckmayer nimmt sein Problem sehr ernst, aber er behandelt es leicht, naemlich mit echter Volkstuemlichkeit, und das sichert ihm die Krone auf dem Theater.

...gestern hat dieses Labsal von einem Dramatiker wieder einmal die Anspruchsvollen und die Anspruchslosen zugleich gluecklich gemacht. Er hat nicht nur die Scharte seines Zirkusstueckes glorreich ausgewetzt, weit mehr, er hat sich entschlossen auf den Platz des ersten Buehnendichters der jungen Generation gestellt.

Zuckmayers Erfolg wird und soll eine Jugend ermutigen, die das Dichten noch nicht mit einer Mathematikaufgabe und das Theater nicht mit einer

Volksversammlung verwechselt. Ihm ist naemlich ein Buehnenwerk gelungen, dass die Luft unserer Zeit einfaengt, das angreift und Klarheit verschafft, ohne nuechtern, lehrhaft oder verbohrte zu werden. Sein Geheimnis heisst ganz einfach: Koennen und Humor. ³²

³²
V. Z., 6. Maerz, 1931.

Nur die sonst so liberale Deutsche Allgemeine Zeitung verbluefft mit einer voellig ablehnenden Kritik, ja sogar mit einem Verriss des Hauptmann von Koeppenik. Merkwuerdig ist, dass der Verfasser dieser Rezension Paul Fechter war, derselbe, der ihm sechs Jahre davor den Kleistpreis ueberreicht hatte, nachdem der junge Buehnenautor mit dem Froehlichen Weinberg den Leerlauf der Zeitdichtung durchbrochen hatte. Fechter aeussert eine erstaunlich nationalistische und enge Haltung gegenueber diesem Stueck, dass gerade diejenigen, die noch in dieser Haltung verharren mit liebenswuerdigem aber scharfem Humor persiflierte. Er ist peinlich beruehrt ueber den falschen Zeitpunkt, zu dem das Stueck erscheint. "Im Jahre 1906," meint er, "haette man noch darueber lachen koennen." Nicht mehr jedoch,

heute, wo Deutschland machtlos und wehrlos geworden ist, und wo man sehnsuechtig an die Tage zurueck denkt, da die im Heere organisierte Kraft des Volkes uns gegen Annassungen und Pluenderungen von Aussen schuetzte. ³³

³³
DAZ, 7. Mai, 1931.

Sogar das "Kriegsspielen" im Gefaengnis findet Fechter "humorlos" und "laecherlich albern", und die von fast allen Kritikern im positiven erwahnte Szene am Bett des kranken Maedchens bezeichnet er als "volksstueckmaessige Sentimentalitaet". Er schliesst mit den folgenden Worten, denen er aber zum Schluss noch eine kleine Einschraenkung dranhaengt, die einem einen ungewollten Einblick in die leichte Unsicherheit des Rezensenten gibt: "Unserein kann nur mit dem Schuster Voigt sagen, 'Unmoeglich!' Zumindestens heute, absolut unmoeglich."³⁴

³⁴ DAZ, op. cit., 7. Mai.

Aber die Oeffentlichkeit folgte Fechters Meinung nicht. Monate-
lang wurde dem Hauptmann von Koepenick und seinem Dichter Carl
Zuckmayer zugejubelt. Der beruehmte Charackterdarsteller, Werner
Kraus, konnte seine Rolle als Wilhelm Voigt zu seinen groessten
Erfolgen rechnen. Es ist interessant zwei Kritiken zu lesen, die
sich besonders mit Werner Kraus Darstellung des Schusters Voigt
beschaeftigen. Der Theaterkritiker des Vorwaerts, Felix Hollaender,
schreibt ueber den ersten Darsteller des Voigt:

Es ist eine Spitzenleistung. Er ist ebenso stark
in den Ausbruechen schmerzhaften Zornes wie in den
zartesten Regungen des Humors. Er bringt gallige
Bitterkeit und tiefstes Gefuehl in der gleichen
Vollendung. Er ist von erschuetternder Einfalt
und doch seiner Rolle gemaess von bezwingendem
Intellekt. Jeden Zwiespalt des Herzens spiegeln
Gesicht und Koerper wieder. Und dabei ist er
anonym und schamhaft, so dass hinter allen

Offenbarungen seiner Kunst noch ein unerschöpflicher Rest bestehen bleibt. 35

³⁵Felix Hollaender, Lebendiges Theater, S. Fischer, Berlin: 1932, S. 322.

Mit dieser Kritik gibt uns Hollaender gleichfalls ein gueltiges und gutes Bild des Zuckmayerschen Voigt.

Aber auch der damals noch junge Wolfgang Drews schreibt spaeter aus der Erinnerung:

Als Carl Zuckmayers deutsches Maerchen zum ersten Mal gespielt wurde, schluepfte Werner Kraus in die armseelige Haut des Schusters Voigt, und in den deklassierten Waffenrock des Hauptmann von Koepenick hinein, und der eine war so faltig, von Leben zer-
schlissen und befleckt wie die andere. Kraus spielte die Komoedie des Nimbus gleichsam mit ausgeloeschter Persoenlichkeit, er gab dem Humor der Dichtung und den Witz der Satyre. Ein Haeuflein Mensch schluerfte durch die Szenen, und hinter der Naivitaet geisterte die angeborene Schlaeue. 36

³⁶Wolfgang Drews, Die grossen Zauberer, Donau Verlag, Wien-Muenchen: 1953, S. 278.

Zuckmayer gab dem deutschen Theater mit dem Hauptmann von Koepenick eine der grossen Charakterrollen der Komoedie, an denen die deutsche Dramatik nicht reich ist. Voller Erwartung ging man fast zwei Dutzend Jahre spaeter ins Berliner Schillertheater, wo Kraus wiederum den Schuster Voigt in einer Neuinszenierung von

Boleslav Barlog darstellte.

Wie aktuell das Stueck in der vergangenen Zeit blieb, zeigt allein die Tatsache, dass in Berlin in den Jahren nach dem Kriege bereits zwei Neuinszenierungen des erfolgreichen Stueckes erschienen, 1947 am Deutschen Theater mit Paul Bild in der Titelrolle und 1954, wie bereits erwaeht.

Auch das Massenmedium, der Tonfilm, bemaechtigte sich des Zuckmayerschen Stueckes. Es gelang dem Regisseur Richard Oswald einen glaenzenden und erfolgreichen Film mit Max Adalbert in der Titelrolle zu drehen, der heute zu den klassischen Werken der Filmkunst gerechnet werden kann.

Seit seiner Urauffuehrung erlebte das Stueck viele Inszenierungen, gute und schlechte, mit bekannten und unbekannten Darstellern, in realistischen und angedeuteten Buehnenbildern, in grossen und kleinen Staedten. Wilhelm Voigt blieb lebendig. Sein Beispiel wurde immer wieder vor Augen gefuehrt, und Zuckmayers Bild des Schusters aus "Klein-Pinchow, dort irgendwo aus de Wulleheide"³⁷ vermischte sich mit der Realitaet des vom Schicksal so hart angefassten Tilsiters in den Jahren von Preussens Glorie.

³⁷ Zuckmayer, op. cit., S. 113.

KAPITEL III

Dichtung und Wirklichkeit

Das uralte Problem "Wirklichkeit-Dichtung" oder Natur und Kunst hat in neuerer Zeit die grossen Geister der deutschen Literaturgeschichte stark beschaeftigt. Von Lessings Laokoon, dem aesthetischen Glaubensbekenntnis der Dichter, reicht der Weg ueber Goethe -- "Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehn, - und haben sich eh man gedenkt gefunden"¹ -- bis in unsere Zeit. Dass durch reine Nachahmung der Natur kein Kunst-

¹Goethes Gesammelte Werke, Bd. I, S. 881.

werk entsteht, dass der Kuenstler nicht nur nachahmt, sondern gestaltet, und dass sein Werk nicht nur "richtig" sein muss, sondern ergreifen und bewegen soll, das hat Lessing im Laokoon dargelegt.

Seitdem hat sich das Schauspiel von der klassischen Vorstellung des Dramas, wie sie von Lessing und Schiller vertreten wurde, weit entfernt. Zwar liegt auch das grosse Zwischenspiel der Literatur, der Naturalismus, laengst hinter uns, aber das Theater hat von dorthier einen bewussten Willen zum Realismus beibehalten, der gerade fuer die Zuckmayer'sche Dramatik entscheidend ist.

Es ist das G e f u e h l fuer die Wirklichkeit, fuer die Erdnaehe, fuer die Greifbarkeit, Riechbarkeit und Tastbarkeit des Daseins, das Verehrer und auch Kritiker des Zuckmayerschen Werkes immer wieder hervorheben. Haette dieses reinen Reportagecharakter, waere eine solche Wirkung nie moeglich gewesen. Es ist nicht die fotografische Wiedergabe von Einzelzuegen, es ist vielmehr die Verdichtung summierten Einzelbeobachtungen des Dichters zur Form und Gestalt, was solche Empfindungen und Eindruecke beim Betrachter ausloest und die eigentliche dichterische Wirkung des Zuckmayerschen Werkes ausmacht.

Bewirkt wird dies im Dichter durch eine irrationale Kraft, die man wohl am besten als Phantasie bezeichnet. Sie ist das Element, welches die Wirklichkeit umgestaltet. Wilhelm Dilthey sagt darueber: "Die Phantasie des Dichters, ihr Verhaeltnis zu dem Stoff der erlebten Wirklichkeit..., das ist der Mittelpunkt aller Literaturgeschichte."²

² Wilhelm Dilthey, Das Erlebnis und die Dichtung, Teubner, Leipzig-Berlin: 1919, 6. Auflage, S. 175.

Wir alle wissen, wie wenig der historische Infant von Spanien und Schillers Don Carlos fotografische Ebenbilder sind, wie wenig sich die historische Koenigin von Schottland mit Maria Stuart deckt, und auch Bernhard Shaws Saint Joan ist viel zu sehr ein Geschoepf,

das dem Kopf eines Dichters des 20. Jahrhunderts entsprang, als dass man annehmen koennte, Johanna von Dom Remy haette, wie sie, gesprochen und gedacht. Und doch kommt den Gestalten der Dichtung, das heisst der Kunst, die sich so oft von der historischen Wirklichkeit entfernt, eine staerkere Gueltigkeit und laengere Dauer zu.

Alexander der Grosse, ja selbst Julius Caesar, waeren nebelhafte Eroberer, wie Tschingis-Khan, wenn nicht die gepraeigten Muenzen, die Statuen und die geformten Worte von ihnen noch zeugen wuerden.

Ein kleiner Kriminalfall jedoch, ein Gaunerstreich, der die Zeitungen einige Wochen beschaeftigte, der sogar fuer einige Augenblicke die Welt aufhorchen liess, aehnlich der Nachricht von einer neuen Seeschlange oder von der Eruption eines Vulkans einer pazifischen Insel, waere von dem letzten Leser dieser Zeitungen mit ins Grab genommen worden. Vielleicht haette eine Kulturgeschichte noch wenige Zeilen darueber gebracht, die Gestalt des Schusters Voigt selbst haette aber keinem Leser jener Zeilen mehr etwas gesagt.

Der Dichter jedoch strebt hinaus ueber den kriminellen Einzelfall der Geschichte und ueber das Zufallsschicksal eines armen Teufels. Ihm geht es darum, mit dem Ereignis das Allgemeinguelte, in dem Schuster Voigt die Gestalt des Menschen sichtbar zu machen.

Und mit dieser Sichtbarmachung rueckt die Begebenheit, naemlich der grosse Schelmenstreich, in die Dauer: das Ueberzeitliche, Waehrend die Gestalt Voigts die Gemueter der Zuschauer beruehrt

und zwei grosse menschliche Gefuehlsbewegungen hervorruft:

E r s c h u e t t e r u n g u n d E r h e i t e r u n g .

1. Das Individuum Voigt.

Einer der wesentlichen Eingriffe, die Zuckmayer in die Biographie Wilhelm Voigts unternahm, liegt darin, dass er den Geburtsort des Schusters von Tilsit nach "Klein-Pinchow... da hintenrum in de Wulleheide" verlegte: ein imaginaerer Ort in der Mark Brandenburg. Zuckmayer selbst antwortete auf die Frage, warum er diese Aenderung unternommen habe, dass er es nicht mehr so genau wisse, es habe ihm einfach besser gefallen.³

³ Brief an die Verfasserin vom 27. Jan., 1954.

Natuerlich waren dem Westdeutschen, dem fast an der Grenze Frankreichs geborenen Zuckmayer, die Menschen des aeussersten deutschen Ostens zu fremd, um daraus eine so lebendige runde Figur zu schaffen. Zuckmayer, der wie kaum ein anderer Dramatiker im Volkstuemlichen und Mundartlichen wurzelt, hatte in all seinen frueheren und spaeteren Stuecken, seine Kunst gezeigt, Personen zu schaffen, die mit dem Volksmund reden, besonders z. B. in den Stuecken Der Schinderhannes und Der froehliche Weinberg, die in seiner pfaelzischen Heimat spielen.

Er hatte jahrelang in Berlin gewohnt, und der Berliner Volksschlag war ihm vertraut und ans Herz gewachsen. Dazu galt seine

Bewunderung einem Dichter, mit dem ihn auch eine verehrende Freundschaft verband: Gerhard Hauptmann. Durch Hauptmanns Mutter Wolfen im Biberpelz zweifellos stark angeregt, entstand die Atmosphaere und die Person des Schusters Voigt aus Klein-Pinchow.⁴

⁴Hollaender, op. cit., S. 321.
Hollaender schreibt noch dazu:

Das vorbildliche Muster ist auch fuer Zuckmayer Gerhard Hauptmann. Wie dieser, moechte er eine verschuechtete mit Aengsten und Sorgen belastete Schicht an das Tageslicht foerdern. Man denke an die Weber und den Florian Geyer. Und gleich seinem grossen Vorbilde, will auch er auf die abgestempelten Hueter der Ordnung, des Gesetzes, des Staates die Lauge seiner Satyre schuetten. Der Biberpelz ist fuer ihn nicht umsonst geschrieben.

Der historische Wilhelm Voigt war ganz und gar ein Mensch des Ostens. Das Baltikum hatte immer starke innerliche und aeusserliche Beziehungen zu Russland gehabt. Der Atem der russischen Weite reichte bis in die Kleinbuergerstuben der aufstrebenden Garnisonsstadt Tilsit. Die Abenteuerlust und der Zug ins Ausland fuehren sich auf diese seine Abstammung zurueck, doch blieb ein guter, ebenfalls typischer Schuss Sentimentalitaet, das Heimweh, das ihn dann schliesslich doch immer wieder nach Deutschland trieb. Auch sein Bildungshunger und sein Interesse am "Hoeheren", wie es sich spaeter in seiner Gefangenenzzeit immer

wieder beweisen sollte, schoepfen aus dieser Quelle. Lesen wir seinen Brief, den er an den Kaiser nach seiner Begnadigung schrieb, und betrachten wir das Bild, das als Titelbild auf seinen Memoiren prangt, so koennen wir auch einen eigentuemlich oestlichen Hang zum Theatralischen und zur Pose entdecken. Das Portraetfoto stellt einen alten, auesserst eleganten, gewissermassen "wilhelminisch" aussehenden Herrn dar. Sein duenner Haarkranz und martialischer Schnurrbart sind weiss, seine Augenlider leicht hochmuetig gesenkt. Seine krumme, immer wieder zitierte Proletarier-nase tritt in den Hintergrund durch seine Kleidung: einen zweifellos massgeschneiderten Gehrock, weisses Hemd und weisse Weste, sowie eine weisse Frackschleife. Natuerlich, ist das ein Bild aus seiner Glanzzeit, als der Zuchthaeusler und Schuster eine Persoenlichkeit geworden war, von der man auf Teegesellschaften und Soireen sprach, aber es hatte bereits in ihm gesteckt, auch zu der Zeit da man ihn als "Jammergestalt"⁵ beschrieb. Seine

⁵B. T., 26. Okt., 1906, Abends.

Hauptmannsgestalt und die Glaubwuerdigkeit, die von ihm ausging, sind dafuer ein Beweis.

Zuckmayers Voigt wurzelt ganz in der kleinbuergerlichen Atmosphaere des maerkischen Staedtchens. Der Autor fuehrt sie uns, im zweiten Akt vor: die Wohnung von Marie Hoprecht, die ein

Seifengeschaeft besitzt und mit dem Pfennig rechnen muss, aber deren Herz und Geldbeutel trotzdem gross genug sind, einem armen kranken Maedchen zu helfen, und ihren Bruder, der aus dem Zuchthaus kommt, bei sich aufzunehmen.

Voigt ist der herumgestossene Proletarier aus dem Berliner Vorortmilieu. Er ist "helle" wie Mutter Wolfen und Leontine, und er hat den typischen Berliner Humor: die Selbstironie, nicht den manchmal unfreiwilligen Humor des Tilsiters. Der Berliner ist schlagfertig. Er laesst sich nicht aus der Fassung bringen. Besonders huebsch tritt dieser Zug in dem 17. Bild zutage, wenn er dem eiligen Bahnbeamten zurechtweist: "Haben se gedient? Dann werden se auch gelernt haben sich zu beherrschen."⁶

⁶Zuckmeyer, op. cit., S. 210.

Andererseits ist er aber viel bescheidener als sein baltisches Original wahrscheinlich je gewesen ist. Er wagt sich nicht, allzuviel zu sagen, weder auf der Arbeitsuche in der Schuhfabrik, noch in den Polizeirevieren von Potsdam and Rixdorf. Zuckmayer kontrastiert damit Voigts spaeteres Auftreten in Koepenick, wo ihm nur der bunte Rock, in dem er steckt, die Sicherheit gibt, die ihm sonst fehlte.

Einen weiteren Beitrag zur Charakterzeichnung Voigts liefert auch das dritte Bild im Cafe National. Er ist kleinbuergerlich strebsam und aeusserst solid. Er will wieder arbeiten und hofft es

in der Industrie, zu etwas zu bringen. Nicht einmal einen Kognack will er trinken, sondern er bestellt sich eine Tasse Kaffee. Auch im Umgang mit Ploeroesenmiese bewahrt er in jedem Moment die Formen. Nur verschaemt reagiert er auf ihre Angebote. Die Wirkung, die sein Benehmen hat, ist gut aus dem Verhalten des sonst recht kessen Maedchens abzulesen. Sie behandelt Voigt mit der gewissen Ueberlegenheit und Zaertlichkeit einer erwachsenen Tochter. Sie taetschelt Voigts Hand und sagt:

Wenn ich jeh, jeh ick mit Jrossvatern, det is mal wat anders, und det is ooch n feiner Mensch, mit dem seine Brille kann man sich doch jebildet unterhalten, nich war Ollerchen? ⁷

⁷ Zuckmayer, op. cit., S. 128.

Es waere falsch, die Figure eines Schauspieles ganz isoliert ohne Bezug auf die Gesamtdichtung zu betrachten, denn die Funktion, die eine solche Figur dort haben soll, bestimmt bis zu einem gewissen Grade auch ihre Wesenszuege. Man kann dies an unserem Beispiel gut ablesen.

Zuckmayer hat aus dem historischen Voigt einige besonders hervortretende Zuege uebernommen. Er hat jedoch einen eigenen Wilhelm Voigt geschaffen. Dieser ist kleinbuergerlich und gutmuetig wie die Originalgestalt, die Motive jedoch, die ihn zur Tat treiben, kommen zwar gleichfalls aus Verzweiflung und Ausweglosigkeit,

sind aber im Wesentlichen auf einem anderen Boden gewachsen.

Der historische Voigt hatte einen Hang zum Abenteuerlichen, die Phantasie, die er als Kind mit Groschenheften gestillt hatte,⁸

⁸Schaefer, op. cit., S. 43.

trieb ihn ins Ausland und zu allerlei Unternehmungen mit leicht hochstaplerischer Faerbung. In seinem spaeteren Buch koennen wir einen kleinen Hang zur Grossrednerei nicht uebersehen, der zwar von den Gerichtberichten nicht belegt wird, aber in ihm vorhanden gewesen sein muss. Es ist etwas Don Quichote-haftes um den historischen Voigt. Es sind Abenteuerlust und Phantasie, die ihn zu seinem grossen Koepeniker Streich fuehrten, die anderen Motive bleiben unklar. Die Deutung, welche die Richter und die Gerichtsreporter dieser Tat geben, fuehrten zu keiner voelligen Klaerung, ob es Wilhelm Voigt wirklich um die Erlangung eines Passes ging -- wie er behauptete -- oder ob es ein genialer Raubzug auf eine Stadtkasse gewesen ist. Die vorliegenden Quellen geben keine befriedigende Antwort.

Die Verfasserin dieser Arbeit moechte folgendes annehmen: Voigt hatte seit Jahren mit dem Gedanken einer solchen soldatischen Kostuemierung gespielt. Auf dem Tiefpunkt angelangt, reizte es seine Abenteuerlust, es einmal damit zu versuchen. Was dabei herauskommen wuerde, hat er sich wahrscheinlich nicht so genau vorgestellt. Der Reiz, einmal im Leben Macht zu besitzen, hat

sicher mitgespielt, genau so wie seine Absicht in den Besitz von Geldmitteln aus der Stadtkasse zu kommen und sich einen Pass zu beschaffen. Welches letzten Endes der ausschlaggebende Grund fuer die Tat war, hat er vielleicht selber nicht uebersehen.

Bei Carl Zuckmayer steht diese Gestalt im Funktionsbereich eines Schauspiels, das zwar nicht wie beim fruehen Gerhard Hauptmann eine scharfe soziale Anklage zum Ausdruck bringt, wohl aber eine soziale Satyre darstellt. Das Schwergewicht liegt auf einem Wilhelm Voigt, der im Grunde arbeitsam, ordentlich und nuechtern, aber vom Schicksal verpruegelt worden ist. Er lebt auf jenem duennnen Grat, welcher kleinbuergerliche Enge von proletarischer Verelendung trennt. Ein unzuulaengliches Gewissen der herrschenden Schicht stoest diesen Mann immer von neuem mit Fusstritten ins Elend zurueck, nachdem er einmal kriminell geworden ist, und damit den Anspruch auf buergerliche Ehre verwirkt hat. Die Motive, die ihn zur Tat treiben, sind also nicht Abenteuerlust, sondern die Verzweiflung eines Mannes der keinen legalen Ausweg sieht, sein Recht zu erlangen. Es ist ein Mann, der sich nicht Geld verschaffen will, um ins Ausland zu fliehen, sondern der das jedem Staatsbuerger zustehende Recht auf einem Pass mit sanfter Gewalt erkaempfen will. Zwar nimmt er gleichfalls die Stadtkasse mit, aber das Rechtsmotiv steht klar im Vordergrund.

Der historische Voigt, wie der von Zuckmayer, fassen beide die sozialen Missstaende und die Schwaechen eines Systems gewissermassen

an der Nase und halten damit einer ganzen Zeit den Spiegel vor. Der Schelmenstreich und die Schelmendichtung laufen hier parallel, aber der historische Voigt traegt in seine Schelmenfigur die Zuege des grossen Narren Till Eulenspiegel hinein, waehrend hinter Zuckmayers Voigt der grosse Schatten des Michael Kohlhaas auftaucht.

2. Im Lebensweg.

Zuckmayer ist bei seiner Personenbeschreibung der Titelrolle zweifellos von einzelnen Zeitungsnotizen ausgegangen, die den Hauptmann von Koepenick beschrieben. Er hat sich diejenigen aeussern Zuege, die zu seiner Figure passten, herausgesucht und schildert ihn bei seinem ersten Auftritt im Schneidergeschaeft Wormser, wie folgt:

...schmaechtige Gestalt, mager, etwas gebueckt, leicht angedeutete O-Beine, hohles Gesicht mit starken Backenknochen, grauer Schnurrbart, fahle Hautfarbe. Alten nicht zerlumpten dunklen Anzug, steifen Hut, grobe Stiefel, in der Hand in verschmuertes Paket. 9

⁹ Zuckmayer, op. cit., S. 110.

Diese Beschreibung zeigt Voigt 15 Jahre vor seinem Marsch nach Koepenick und kurz vor seiner zweiten langen Zuchthausstrafe. Nachdem er aus dem Zuchthaus entlassen ist im II. Akt, hat er sich offenbar nicht veraendert:

Wilhelm Voigt sitzt am Tisch, Hut und verschnuertes Paket auf den Knien, vor einer Tasse Kaffee. Er ist gekleidet wie frueher.¹⁰

¹⁰ Zuckmayer, op. cit., S. 163.

Es ist von dramaturgischer Bedeutung, dass Voigt bereits zu Beginn des Stueckes vom Schicksal hart angefasst ist. Es ist sicher die Aufgabe des Schauspielers, einen gewissen koerperlichen Verfall im zweiten Akt zu zeigen. Zuckmayer selbst geht nicht weiter darauf ein, denn sein Hauptmann von Koepenick ist kein Entwicklungs-drama, das zeigen soll, dass der Held 15 Jahre aelter geworden ist. Es ist ein "Maerchen", und es ist von keiner Bedeutung, dass der Held eines Maerchens altert. Die Figur koemnte dadurch hoechstens an Geschlossenheit verlieren.

In der Wirklichkeit kam Voigt, bevor er seinen Einbruch auf die Gerichtskasse in Wongrowitz unternahm, die ihm 15 Jahre Zuchthaus einbrachten, geradewegs aus einer einjaehrigen Haft, die er unter dem Namen Richard empfangen hatte. Davor liegen seine Jahre im Ausland, die einzige Zeit, in der es ihm wirklich gut ging. Er war 42 Jahre alt und hoechstwahrscheinlich sah er kraeftig und gesund aus. Die Fotographie, die allerdings 1906 im Berliner Tageblatt erscheint, zeigt ihn erschreckend elend. Er hat hohle Wangen, ueber denen die Backenknochen um so staerker heraustreten, sein fast voellig kahler Kopf ist eingefallen an den Schlaefen, und seine grosse etwas schiefe Nase gibt dem Gesicht etwas fast grotesk Haessliches.

Der duenne Schnurrbart auf der Oberlippe hat nichts gemeinsam mit dem spaeteren ueppig weissen wilhelminischen Schnurrbart seines Memoirenportraits. Er ist in den drei bekannten Verbrecherposen zu sehen, von vorne und von beiden Seiten. Er traegt ein Hemd ohne Kragen und eine abgeschabte dunkle Jacke. Es ist eine der grobrastrige Autotypie, die uns wohl schwerlich ein genaues und gueltiges Bild uebermitteln kann, jedoch auch die schriftlichen Beschreibungen schildern ihn als "Jammergestalt", und ein Koepenicker Buerger, der ihn kurz vor seinem Einmarsch ins Rathaus gesehen hatte, beschreibt ihn als sehr elend, bleich und eingefallen, als wenn er gerade aus dem Zuchthaus kaeme.¹¹ Weiterhin wird er als gross und mager geschildert,¹² waehrend die anfaenglich zitierten O-Beine¹³ spaeter vom Vorsitzenden des Gerichts abgestritten werden.¹⁴

¹¹ B. T., 17. Okt., 1906.

¹² Ibid., 27. Okt., 1906.

¹³ V. Z., 27. Okt., 1906.

¹⁴ Ibid., 1. Dez., 1906.

Das zweite Bild seines Stueckes benutzt Zuckmayer dazu, das Vorleben seines Helden vor dem Zuschauer aufzurollen. In einer Befragung durch den Oberwachtmeister des Potsdamer Polizeireviers

hoeren wir nach und nach, wie es dem Schuster Voigt bisher im Leben erging.

Sein Lebensweg aehnelt stark dem seines historischen Vorbildes. Die Polizeiakten, die Gerichtsberichte in den Zeitungen und zweifellos auch Schaefers Buch dienten hier als Quellen. Voigt kommt geradewegs aus der "Ploetze" -- die bekannte Strafanstalt Ploetzensee in Berlin. Dort war er fuer 15 Monate eingesperrt, worden, denn er hatte die "Behoerden irregefuehrt". Hier taucht die Namensaenderung Voigts aus:

Als Wilhelm Voigt, da hab ick nischt zu jewinnen in de Lotterie. Nu, hab ick mir jesacht; Schluss mitn Wilhelm Voigt, faengste als Friedrich Mueller von vorne an. Det war doch jar nich so iebel. 15

¹⁵ Zuckmayer, op. cit., S. 116.

Diese Gefaengniszeit entspricht der einjaehrigen Haft des Original-Voigts in Posen, die er auf Grund seines angenommenen Namens Karl Richard fuer einen kleineren Diebstahl verbuessen musste.¹⁶

¹⁶ Siehe Seiten 10-11.

Unveraendert uebernimmt Zuckmayer die 15 Jahre Zuchthaus, die Voigt mit achtzehn Jahren wegen Posturkundenfaelschung erhielt. Hierbei taucht Schaefer als Quelle auf. Voigt gibt auf Befragung des Oberwachtmeisters folgenden Grund fuer seinen Betrug an:

Ich bin da mit n jungen Meechen gegangen, aus der Hotelkichenbrangsche. Da war'ck janz von wech. Ick konnte ihr nie wat spendieren, vastehnse, und de Spendierer hamse mir einfach abjespannt.¹⁷

Nur bei Wilhelm Schaefer tritt dieses Maedchen aus der Hotelkuechenbranche auf.¹⁸ Sie ist dort Kellnerin, und Wilhelm geht verschiedene Male mit ihr aus. Da Wilhelm aber kein Geld hat, muss sie die Rechnung meist selbst bezahlen.¹⁹

¹⁷ Zuckmayer, op. cit., S. 114.

¹⁸ Schaefer, op. cit., S. 104.

¹⁹ Ibid., S. 107.

Auch seine Jahre im Ausland, in Boehmen und Bukarest, erwaeht Zuckmayer, und dass er dort bei einem Schuhfabrikanten Wonkrowitz gearbeitet habe. "Der warn Jude", fuegt Voigt hinzu, und er weist ebenfalls damit auf Schaefers Erzaehlung hin, dass Voigt von der Familie Goldbaum immer weiter empfohlen wird, von einer Stadt zur anderen, und von einer Schuhfabrik zur anderen, bis er schliesslich als "Geschaeftsfuehrer" eines weiteren Goldbaumschen Schuhmachereibetriebes in Jassy in Rumaenien landet.

Das Heimweh haette ihn nach Hause getrieben, antwortet Voigt als ihn der Wachtmeister fragt, warum er denn dann nach Deutschland zurueckgekehrt sei. Und aus demselben Grund ist der historische Wilhelm Voigt wirklich seinerzeit aus Polen zurueckgekehrt.

Soweit der Lebensweg, bevor das eigentliche Stueck beginnt.

Den Lebensabschnitt allerdings, den Zuckmayer bearbeitet, gestaltet er frei und ziemlich abweichend von dem historischen Vorbild seines Helden. Wesentlich ist die Aenderung des Ortes und Motivs fuer seinen letzten grossen Einbruch. Zwar liegt in Wirklichkeit, wie auch im Drama, die Verfuhrung Kallenberg's als Grundlage da, aber Zuckmayer bringt hier geschickt das Passmotiv in die Handlung. Voigt macht nur deshalb den Einbruch auf das Potsdamer Polizeirevier mit, weil er hofft, sich dort einen Pass beschaffen zu koennen. Von einem solchen Grund war selbstverstaendlich bei dem Einbruch in Wongrowitz, der der Gerichts k a s s e galt, nicht die Rede.

Der Sinn dieser Aenderung ist klar erkennbar. Eine solche ausgesprochen verbrecherische Tat haette zu Zuckmayer's Voigt nicht gepasst, ausserdem machte er damit verstaendlich, dass die Suche nach dem Pass schliesslich auch der Beweggrund fuer seinen Koepeniker Unternehmen sein wird. Es ist dramaturgisch besonders bedeutsam, Voigt bereits im ersten Akt einen Gewaltakt unternehmen zu lassen, der zu einem Ziel fuehren soll, was er dann endlich auf einem gaenzlich neuen Weg im letzten Akt noch einmal zu erreichen sucht. Hier steht Intelligenz und List gegen die fruehere Gewalt.

Die nun folgende 10 jaehrige Zuchthausstrafe in der Strafanstalt Sonnenburg, in der Voigt in Wirklichkeit seine erste 15 jaehrige Haft abgesessen hatte, ist selbstverstaendlich frei gestaltet. Mit der Schwester, die ein Seifengeschaeft im Berlin Rixdorf hat, fuehrt Zuckmayer wiederum eine historische Person in die Handlung. Auch das Faktum der Ausweisung aus Berlin und seinen Vororten ist aus

der Wirklichkeit uebernommen, denn es dient ja ganz und gar seinem Zweck. Die voruebergehende Anstellung Voigts in Wismar sofort nach seiner Haftentlassung kann er dagegen ohne weiters uebergehen, weil sie nur eine Verzoegerung und Versplitterung der Handlung herbeifuehren wuerde und keinesfalls fuer den Lebensweg und die Erklaerung seiner Tat von Bedeutung ist.

Abschliessend moechte man sagen, dass Zuckmayer sich zwar das historische Leben Voigts zum Vorbild und zur Anregung nahm, dass er es jedoch nur dort wahrheitsgetreu verwendete, wo es ihm fuer die Entwicklung seiner Handlung die beste Moeglichkeit bot.

3. Die Koepenickiade.

Stellt man die Zeitungsberichte ueber die Koepenickiade dem 3. Akt von Zuckmayers Drama gegenueber, so kann man feststellen, dass Zuckmayer zwar die Vorbereitungen, die Voigt fuer sein Unternehmen trifft, seinem Uniformmaerchen entsprechend abaendert, dass jedoch das Geschehen im Rathaus von Koepenick sich fast bis in Kleinigkeiten mit der Wirklichkeit deckt. Natuerlich musste er hier einige Aenderungen aus buehnentechnischen Gruenden unternehmen, jedoch das Wesentliche bleibt voellig unveraendert. Das Nachspiel zu Koepenick ist allerdings wiederum ganz aus Zuckmayers Phantasie gewachsen, obwohl natuerlich die Berichte ueber Voigts Zuruecksinken in die verzweifelte Lage, aus der er kam, im Hintergrund besonders der 20. Szene seines Stueckes stehen.

Wie bereits erwachnt, zwingt das Uniformmaerchen den Autor,

seinen Helden andere Wege einschlagen zu lassen, um sich seine Ausruestung zu erstehen. Es war keine Schwierigkeit fuer den Original-Voigt, in verschiedenen Berliner Troedlergeschaeften sich langsam die einzelnen Uniformstuecke zu erhandeln. Fuer Zuckmayer war es jedoch notwendig, dass sein Voigt die ganze Uniform auf einmal kauft. Dazu malt er nun das Bild des kleinen juedischen Troedlerladens.

Natuerlich muss auch der Schauplatz, an dem Voigt sich umkleidet, abgeaendert werden. Hier tritt an die Stelle der Jungfernheide der beziehungsreiche Abort im Schlesischen Bahnhof. Der Zweck dieser Aenderung ist klar. Einerseits benoetigt Zuckmayer diese Atmosphaere als Gegensatz zu den Szenen im Koepeniker Rathaus, andererseits erzieht er damit einen besonderen Effekt, der auf die Zuschauer mitleiderregend und erheiternd zugleich wirkt.

Mit einer Schilderung der "Abkommandierung" der Soldaten in Ploetzensee braucht sich der Autor nicht weiter zu befassen. Wie Voigt zu seinen Soldaten kommt, deutet er spaeter kurz im 19. Bild an, als Frau Obermueller einen der Soldaten fragt, woher denn sein Hauptmann kaeme, vom Gericht oder vom Stab. Der Soldat antwortet darauf mit polnisch-westpreussischem Akzent:

Nejn, wejss nicht. Sind wirr gekommen von Schwimm-schullenwache Pletzensee, hat uns Herr Hauptmann an-gehalten auf Strasse, abkommandiert zu besondere Aktion in Koepenick. Sonst wejss nicht. 20

²⁰Zuckmayer, op. cit., S. 222.

Die "Aktion Koepenik" hingegen ist beinahe voellig aus der Wirklichkeit uebernommen. Nachdem der falsche Hauptmann das Rathaus mit Hilfe seines Trupps besetzt hat, kann der Zuschauer den weiteren Fortlauf der Handlung im Amtszimmer des Buergermeisters weiterverfolgen. Es ist selbstverstaendlich von buehnentechnischer Notwendigkeit, dass Zuckmayer den Schauplatz des Vorgangs in einen der Dienstraecume verlegt, obwohl in Wirklichkeit der Hauptmann natuerlich von Buero zu Buero gegangen ist.

Selbst Einzelreden, wie etwa den Hinweis auf die bewaffneten Soldaten als Legitimation, oder die Erlaubnis, die der Frau Buergermeister erteilt wird, mit ihrem Mann zu sprechen und eine Abendgesellschaft telephonisch abzusagen, behaelt Zuckmayer bei. Auch den Namen des Stadtkaeemmerers Rosencrantz uebernimmt er, wenn auch Rosencrantz im Drama mit der Figur v. Wiltbergs vereinigt wird, denn eine dritte Amtsperson waere fuer das Stueck wohl zu belastend gewesen. Abgeaendert wird von Zuckmayer noch die Szene, in der Voigt aus dem gerade eingezogenen Betrag der Stadtkasse den Soldaten eine Summe fuer die Rueckfahrkart mit der Bemerkung gibt, sie sollten sich vom Rest des Geldes Bier und eine Bockwurst kaufen. Hier taucht etwas auf, was in der wahren Begebenheit vor der Fahrt nach Koepenick liegt, naemlich auf dem Umsteigebahnhof Rummelsburg, wo Voigt ebenfalls dem Gefreiten ein Zweimarkstueck gibt und ihn auffordert, der Mannschaft Getraenke zu kaufen. Zuckmayer hat diese kleine Episode offenbar gefallen,

und da eine entsprechende Szene in seinem Stueck nicht vorhanden war, hat er sie einfach in den Schluss des Koepenikbildes gebracht. Hiermit erzielt er einen Lacheffekt, denn Voigt hat gerade das Geld der Stadtkasse in seinen Mantel gesteckt, als er den Gefreiten herbeiruft und ihm grosszuegig aus der Tasche ein Geldstueck ueberreicht, das er soeben hineingesteckt hatte.

Die letzten beiden Bilder des Dramas, in denen Voigt von seiner Tat liest und sich dann selber stellt, sind von Zuckmayer voellig frei erfunden. Sie sind jedoch der einzige richtige Schluss, die sein Drama finden konnte: ein Tiefpunkt in Aschingers Bierquelle im 20. Bild und dann wiederum der versoehnliche Ausgang in der Schlusszene. Zwar ist die Grundstimmung von Wirklichkeit und Dichtung hier gleich, denn in beiden Faellen faellt Voigt nach seiner Aktion in sich zusammen und kann sich zu keiner neuen Handlung aufschwingen, die ihn und sein Geld in Sicherheit bringen. Hier muss die Dichtung fuer die Figur Voigts die innere Situation aeusserlich verdeutlichen und dem Ende des Stueckes einen versoehnlichen und humorvollen Tenor geben. Eine Verhaftung Voigts haette in Zuckmayers Stueck eindeutig der Schicht zum Triumph verholfen, die der Autor mit seinem Stueck karrikieren will. Der Polizei- und Militaerstaat darf den Schelmen nicht entdecken. Der Schelm stellt sich selbst und zeigt damit seine Ueberlegenheit. Er haette schliesslich trotz des Geldes versteckt und heimlich ein weiteres Dasein fristen muessen. Das Geld waere eines Tages zu Ende gewesen, und dann waere er wieder genau so hilflos

dagestanden wie immer in seinem Leben. Seinen Pass hatte er nicht bekommen, und das war ihm ja die Hauptsache gewesen. Jetzt bot sich eine Moeglichkeit fuer ihn, diesen Pass doch noch zu bekommen. Wenn er sich stellte, wuerde er es zur Bedingung machen, dass man ihm *n a c h h e r* einen Pass ausstellen wuerde. Klar verfolgt Zuckmayer hier das Ziel einer vollkommenen Abrundung seiner Gestalt. Wie falsch haette hier ein Bild gewirkt, das die Verhaftung des Hauptmanns von Koepenick in der buergerlichen Wohnstube seiner Vermieterin zeigt -- Voigt haette verloren. Aber Voigt gewinnt. Zuckmayer schliesst mit der Szene, in der Voigt sich zum ersten Mal in seiner Uniform im Spiegel sieht. Es ist eine Lachszene - Voigt tut etwas, was er im ganzen Stueck noch nie getan hat. Er lacht herzlich und aus vollem Halse. Das macht ihn zum Ueberwinder des engen Beamtentums.

Das Stueck entlaesst uns nicht mit dem bedrueckenden Gefuehl, dass ein neues Gefaengnisschicksal den armen Schuster erwartet, sondern es entlaesst uns befriedigt und mit einem Laecheln auf den Lippen.

KAPITEL IV

Schluss

Wirklichkeit und Dichtung am Beispiel von Zuckmayers Schauspiel, Der Hauptmann von Koepenick, war das Thema, dem unsere Untersuchung galt. Wir sahen den ungewöhnlichen Vorgang, dass hier das Leben gleichsam ein Schauspiel vorskizziert hatte, dass hier ein Stoff vorlag, der auf einen Gestalter zu warten schien. Zugleich aber sahen wir, dass erst die Gestaltung und Formung des Dichters die Skizze zu einem Gemälde verarbeitete, wenn wir diesen etwas unzulänglichen Vergleich aus dem Gebiet der Malerei einmal wählen wollen. Es ist die dichterische Phantasie, die erst den Helden und die Figuren um ihn zu runden Menschengestalten formt, es ist seine geistige Konzeption, die die Akzente der Begebenheit erst richtig setzte und dem Ablauf der Dinge seinen höheren Sinn gab. Die Begriffe Wirklichkeit und Dichtung werden dabei auf eine eigentümliche Weise durchleuchtet. Denn das, was man gemeinhin Realität nennt, wird durchscheinend und ein wenig wesentlich, während die Dichtung selbst in den Rang einer höheren Wirklichkeit aufsteigt.

So wenig es nötig ist, dass die Begebenheiten der Dichtung sich mit der Historie decken, so notwendig allerdings ist es, dass sie in sich selbst richtig sind: sie sind der reinen Willkür des Dichters entzogen und müssen in dem von ihm geschaffenen Raum ihre Richtigkeit erweisen.

Man kann dies wohl kaum einfacher und klarer darstellen, als es Carl Zuckmayer in einem Brief an die Verfasserin dieser Arbeit tat.

Man kann sich im Drama, vielleicht auch im Epos - jede Freiheit mit der Historie erlauben, wenn sie in sich selbst und der Idee nach stimmt. Darin unterscheidet sich Dichtung von Reportage, die ans Dokument gebunden ist. Dichtung schafft immer eine neue Welt, die als solche richtig sein muss und in ihren eigenen Gesetzen stimmen muss. Dann wird die Abweichung von der Tatsache nicht einmal bemerkt.¹

¹Brief vom 27. Januar 1954 an die Verfasserin.

QUELLENVERZEICHNIS

A. Buecher.

- Dilthey, Wilhelm Das Erlebnis und die Dichtung,
Teubner, Leipzig-Berlin, 1919.
6. Auflage.
- Drews, Wolfgang Die grossen Zauberer,
Donau Verlag, Wien-Muenchen, 1953.
3. Auflage.
- Eger, Rudolf Beruehmte Kriminalfaelle,
Scientia AG, Zuerich, 1949.
- Hollaender, Felix Lebendiges Theater,
S. Fischer, Berlin, 1932.
- Lennartz, Franz Die Dichter unserer Zeit,
Alfred Kroener Verlag,
Stuttgart, 1952.
- Schaefer, Wilhelm Der Hauptmann von Koepenick,
G. Mueller, Muenchen, 1930.
- Teelen, Wolfgang Die Gestaltungsgesetze im
Buehnenwerk Carl Zuckmayers,
Dissertation, Marburg, 1951.
- Voigt, Wilhelm Wie ich Hauptmann von Koepenick
wurde, Julius Puettmann,
Berlin-Leipzig, 1909 (?).
- Fuer die Fussnoten aus Carl Zuckmayers Der Hauptmann von Koepenick
lag folgende Ausgabe zu Grunde:
- Zuckmayer, Carl Die deutschen Dramen,
Bermann-Fischer, Stockholm, 1947.

B. Zeitungen.

Berliner Morgenpost (B. M.)

Berliner Tageblatt (B. T.)

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin) (D. A. Z.)

Vossische Zeitung (Berlin) (V. Z.)

Vorwaerts (Berlin)

ANHANG

Biographie des Dichters Carl Zuckmayer

Der erfolgreichste deutsche Dramatiker der Gegenwart wurde am 27. Dezember 1896 in Nackenheim am Rhein als Sohn eines Weinhaendlers geboren. Er besuchte das Gymnasium in Mainz, wurde Offizier im ersten Weltkrieg und studierte kurze Zeit in Heidelberg Naturwissenschaften.

Nach einer kurzen Anstellung am Kieler Theater als Dramaturg, wo er jedoch wegen "kuenstlerischer Unfaehigkeit" entlassen wurde, ging er nach Berlin.

1920 brachte er dort am Staatstheater sein erstes Stueck Kreuzweg heraus. Es fiel durch! Jedoch Zuckmayer blieb in Berlin. Ein durchgefallener Dramatiker, ohne Geld, ohne Stellung. Mit seinem zweiten Stueck Pankratz erwacht oder Die Hinterwaeldler erreichte er einen Skandal. Aber bereits im selben Jahr (1925) hatte er einen durchschlagenden Erfolg, Der froehliche Weinberg, mit dem er den expressionistischen Leerlauf der Zeitdichtung durchbrach. Saftige, kernige Bauernsprache, und eine deftige Handlung. Berlin ist begeistert, trotz einiger prueder und abwehrender Kritiken. Er erhaelt dafuer den Kleist-Preis von Paul Fechter. Auch die naechsten meist zeitkritischen Volksstuecke Schinderhannes (1927) und Katharina Knie (1928) erzielten grosse Erfolge. Sein dramatisches Gesamtwerk wird nun bereits mit dem zweiten Preis bedacht, dem Buechner-Preis. Es folgen darauf

Der Hauptmann von Koepenick (1931), Der Schelm von Bergen (1934), Bellmann (1938), das 1951 nach der eigentlichen Centralfigur Ulla Winblad umbenannt wird.

Der Dichter, der 1933 nach Herndorf im Salzkammergut gezogen war, geht 1938 nach dem Anschluss in die Schweiz, wo es ihm gelingt, noch kurz vor Kriegsausbruch in die Vereinigten Staaten zuzuwandern. Er siedelt sich dort in Vermont an, wo er sich eine Farm kauft.

Erst 1947 kehrt er in seine Heimat zurueck, wo er enthusiastisch als Dichter von Des Teufels General, der 1946 in Zuerich uraufgefuehrt wurde, von dort einen Siegeszug ueber alle deutschsprachigen Buehnen antrat, empfangen wird. Von nun an teilt er seinen Wohnsitz zwischen der alten und der neuen Heimat -- Er wurde waehrend des Krieges amerikanischer Staatsbuerger. Er lebt abwechselnd im Allgäu, am Genfersee, in Muenchen oder einer andern westdeutschen Stadt und in Woodstock, Vermont.

Nacheinander erschienen Barbara Blomberg (1949) und Der Gesang im Feuerofen.

Neben diesen eigenen dramatischen Werken bearbeitete er einige amerikanische Stuecke fuer die deutsche Buehne, 1929 Rivalen (What Price Glory?, Anderson und Stalling) sowie mit Heinz Hilpert gemeinsam 1932 Kat nach Hemingways Roman, Farewell to Arms. Und nach dem Krieg uebersetzte er J. v. Drutens I Remember Mama, das im Zuercher Aschauspielhaus als Die Unvergessliche 1947 uraufgefuehrt wird. Er vollendete das von Gerhard Hauptmann nachgelassene Fragment, Herbert Engelmann, das 1952 in Berlin aufgefuehrt wurde.

Von seinen Drehbuechern ist Der blaue Engel (mit Emil Jannings und Marlene Dietrich verfilmt 1927) nach Heinrich Manns Roman das erfolgreichste.

Obwohl der Schwerpunkt des Dichters Zuckmayer auf dem dramatischen Werk liegt, so darf man nicht vergessen, dass auch in seiner Lyrik eine Reihe wertvolle Gedichte zu finden sind. Ausserdem weisen auch seine Erzählungen eine eigene Ausdrucksform auf. Der Bauer aus dem Taunus, Die Affenhochzeit und Eine Liebesgeschichte sind nur einige Beispiele.

In zwei autobiographischen Werken Pro Domo (1936) und Second Wind (in Englisch mit einem Vorwort von Dorothy Thompson) bekennt sich Zuckmayer zu einem Weltbuerkertum im Sinne Goethes, dem auch die Gedenkrede auf Carlo Mierendorf (eine der grossen Persoenlichkeiten des deutschen Widerstandsbewegung) und der Vortrag Die Gebrueder Grimm (1948) gewidmet sind.

Carl Zuckmayers spruehende Vitalitaet, die nicht allein ein Charakteristikum seines Werkes ist, hat nach 1945 in Vortraegen und Diskussionen vor allem auf die deutsche Jugend eine starke ermutigende Wirkung ausgeuebt.

DER HAUPTMANN VON KOEPENICK

Ein deutsches Maerchen in drei Akten
Szenenfolge

Erster Akt

1. Szene: Uniformladen in Potsdam
2. Szene: Polizeibuero in Potsdam
3. Szene: Cafe National in der Friedrichstrasse
4. Szene: Personalbuero der Engrossschuhfabrik "Axolotl"
5. Szene: Moebliertes Zimmer in Potsdam
6. Szene: Herberge zur Heimat im Berliner Norden
7. Szene: Uniformladen in Potsdam

Zweiter Akt

8. Szene: Zuchthauskapelle in Sonnenburg
9. Szene: Buergerliche Wohnstube in Rixdorf
10. Szene: Schlafzimmer des Buergermeisters Obermueller in Koepenick
11. Szene: Gang vor dem Polizeibuero in Rixdorf
12. Szene: Stube mit Bett
13. Szene: Festsouper bei Dressel
14. Szene: Buergerliche Wohnstube in Rixdorf

Dritter Akt

15. Szene: Kleiderladen in der Kanonierstrasse
16. Szene: Allee im Park von Sanssouci
17. Szene: Halle und Gang mit Abort im Schlesischen Bahnhof

18. Szene: Vorhalle mit Treppen im Rathaus zu Koepenick
19. Szene: Amtszimmer des Buergermeisters Obermueller in Koepenick
20. Szene: Aschingers Bierquelle in der Neuen Friedrichstrasse
21. Szene: Im Polizeipraesidium Alexanderplatz

Zu den Quellen von Kapitel I

Die Quellen, die uns fuer den Lebensweg des historischen Wilhelm Voigt zur Verfuegung standen, beschraenken sich auf die Erzaehlung von Wilhelm Schaefer, Der Hauptmann von Koepenick, und die Selbstbiographie Voigts, Wie ich Hauptmann von Koepenick wurde, sowie auf die Zeitungsberichte des Jahrgangs 1906.

Keine dieser Quellen kann ohne weiteres als zuverlaessig anerkannt werden.

Bei Schaefers Buch haben wir es mit einer sehr weit ausholenden und romanhaften Wiedergabe des gesamten Lebens des Schuster Voigt zu tun, die mit der Verurteilung am 1. Dez. 1906 schliesst. Es ist die einzige Quelle fuer die Jugend Voigts und dient mit der Selbstbiographie als Grundlage fuer den Lebensweg bis zur Koepenickiade. Es entzieht sich unserer Kenntnis, wo bei Schaefer die Grenze zwischen Realitaet und dichterischer Ausschmueckung laeuft, jedoch ist anzunehmen, dass sich der Autor in den reinen Tatsachen weitgehend an die Wahrheit haelt. Als Quellen fuer sein Buch dienten wohl hauptsaechlich die Polizeiakten. Eine Einsicht in diese ist uns leider trotz Korrespondenz mit dem Polizeipraesidium in Berlin nicht moeglich gewesen.

Voigts Selbstbiographie bietet vor allem eine interessante Studie zum Charakter des Verfassers; dass hier die eigene Schuld an seinem Schicksal verkleinert wird, ist selbstverstaendlich. Voigt schildert ausfuehrlich, wie er zu seinen Gefaengnisstrafen

kam , wie die Behandlung in den verschiedenen Zuchthaeusern war, waehrend andere Jahre seines Lebens, wie sein Auslandsaufenthalt, mit einigen Saetzen uebergangen werden. Am **breitesten ist natuerlich** die Darstellung seines Marsches nach Koepenick sowie des anschliessenden Prozesses; soweit diese sich nicht mit den Zeitungsberichten decken, erschienen uns letztere doch zuverlaessiger. Die Grundlage zu dem 2. und 3. Teil des ersten Kapitels bildete daher die Zeitungen aus Berlin. Zwar hat die Verfasserin dieser Arbeit auch Einsicht in auslaendische Zeitungen genommen, doch geben allein die Berliner Zeitungen eine ausfuehrliche Darstellung. Die vorzueglichen Berichterstattungen des Prozesses der Vossischen Zeitung wurden auf glueckliche Weise ergaenzt durch die ausdeutenden Kommentare Theodor Wolffs im Berliner Tageblatt.

Leider gelang es uns nicht, die Untersuchung von Voigts Leben abzuschliessen, da alle Quellen mit dem Prozess aufhoeren. Im Neuen Brockhaus fanden wir sein Todesdatum und in einem Antologieband von Kriminalfaellen aus drei Jahrhunderten konnten wir einen Brief finden, den Voigt nach seiner Begnadigung an den Kaiser schrieb. Mehr liess sich trotz grosser Bemuehungen ueber die letzten 13 Jahre aus Wilhelm Voigts Leben den Quellen nicht entnehmen.

Interview mit dem Dichter

Bereits beim Entstehen dieser Arbeit sagte Carl Zuckmayer der Verfasserin ein Interview zu. Infolge einer Europareise zur Fertigstellung seines neuen Schauspieles (Das kalte Licht) musste an die Stelle des Gespraches ein Fragebogen treten. Die Antworten Zuckmayers gingen der Verfasserin leider erst nach Abschluss dieser Arbeit zu. Sie bringen einzelne ergaenzende Zuege, bestaetigen ueberraschend meine Vermutung, dass hier das Eulenspiegel-Motiv anklingt, und erhellen zugleich auf lebendigste Weise das Wesen des Dichters. Aus diesem Grunde sei der Fragebogen an dieser Stelle angefuegt.

F.: Wie sind Sie auf das Thema des Hauptmann von Koepenik gestossen? War es bereits ein alter Plan, oder geschah es durch einen aeusseren Anlass?

A.: Thema: Der Anstoss kam zunaechst von aussen, ich hatte an den Koepenickstoff nie gedacht, als mich im Fruehsommer 1930 Fritz Kortner anfragte, (der damals im Sinn hatte, in Berlin Filme zu inszenieren), ob ich ihm nicht als 'Rollenvehikel' fuer den damals sehr bekannten Berliner Volkskomiker Erich Carow (fragen Sie Ihren Papa nach ihm) ein H. v. K. Filmmanuskript schreiben wolle. Dadurch kam ich dazu mir das Material, die Geschichte des Willem Voigt anzugucken und beschloss ein Stueck zu schreiben - naemlich: ein deutsches Maerchen... Lang vorher hatte ich immer die Idee, einen Eulenspiegel zu schreiben -

dies in Bez. auf Ihren letzten Brief - und sah im Voigt zuerst vor allem den Eulenspiegel des fruhen Jahrhunderts. Die 'kohlhaas-haften' Zuege ergaben sich aus der gesamten Konzeption, (und er bleibt ja als 'Kohlhaas' passiv)--in der Aktion wird er Eulenspiegel.

F.: Wie lange haben Sie an dem Stueck gearbeitet?

A.: Habe im Sommer 1930 'gebruetet' - hatte ploetzlich eine genaue Vorstellung vom Ganzen, erzaehte es (improvisierend) Ende August Max Reinhardt (ohne Manuskript) so, dass Reinhardt spaeter glaubte ich habe ihm das Stueck vorgelesen und nach dieser Erzaehlung nach Berlin depeschierte, er habe es angenommen. Dabei existierte noch kein geschriebenes Wort. Ich schrieb das Ganze von Anfang September bis Anfang November '30. Es gab dann in Berlin einen langen Kampf um die Besetzung, bis es mit Werner Krauss in die Proben ging.

F.: Wissen Sie ungefaehr wie oft es bereits aufgefuehrt worden ist?

A.: Vor der Hitlerzeit ging das Stueck ueber alle deutschsprachigen Buehnen, wurde sogar in gekuerzter Form von Wandertheatern gespielt, lief dauernd weiter bis 1933. Hatte an manchen Buehnen Rekordziffern. Auch nach dem Krieg wurde es und wird noch immer sehr viel gespielt. Zahlen weiss ich nicht.

F.: Haben Sie zufaelliger Weise einige Premieren-Daten (Monat, Jahr, Stadt) in Erinnerung? Ich koennte die Zeitungen dann evtl. in der Library of Congress heraussuchen und nach den Kritiken durchforschen. Das Urauffuehrungsdatum am 5. Maerz '31 ist mir bereits

bekannt.

A.: Gesehen habe ich ausser Berlin damals Hamburg, Frankfurt (mit Impekoven), Duesseldorf (mit Gustav Lindemann), Muenchen (mit Horwitz), Wien Burgtheater, besonders interessant mit dem alten, damals schon legendaeren Thaller usw. - grossartig war der damalige Intendant von Essen, Ladislaus Fuchs, der es weit ueber die 200 mal spielte - nach dem Krieg sah ich ausser Paul Bildt (in Berlin) wieder Krauss (in Wien, er spielte es dann in Hamburg, Berlin und anderen deutschen Staedten - nach ueber 20 Jahren - neu), und Erich Ponto in Muenchen, Heinrich Gretler in Zuerich. Sicher auch noch andere, die mir nicht einfallen, ebensowenig wie andere Daten. Ich sah es auch mit einem Schauspieler (sehr gut, an den Namen erinnere ich mich nicht) in Amsterdam auf hollaendisch.

F.: Wurde das Stueck ausser ins englische auch in andere Sprachen uebersetzt? Wurde es an nicht deutschsprachigen Buehnen aufgefuehrt?

A.: Holland, Ungarn (damals), Skandinavien (Kopenhagen, Oslo, ich glaube auch Stockholm und Goeteborg), Polen (damals), auch Moskau - im Jahr '32.

F.: Haben Sie ausser Kraus und Paul Bild andere Bekannte Darsteller der Hauptrolle in Erinnerung?

A.: Siehe 4.

F.: Gibt es eine, oder mehrere Szenen im H. v. K., die Ihnen besonders am Herzen liegen, und warum?

A.: Die Szene mit dem kranken Maedchen, und die grosse

Auseinandersetzung mit dem Schwager Hoprecht am Ende des zweiten Aktes. Am amuesantesten finde ich das Cafe National und die Szene beim juedischen Troedler. Warum liegt auf der Hand.

F.: Haben Sie Schaefers Erzaehlung als Quelle mit hinzugezogen, oder arbeiteten Sie allein mit den Zeitungsjahrgaengen des Jahres 1906?

A.: Das Buch von Schaefer habe ich mir vorsichtshalber erst nach Vollendung und Auffuehrung des Stuecks angeschaut, wollte keine andren literarischen Einfluesse, auch nicht unbewusster Art, und fand es dann eher langweilig. Meine Quellen waren die Ausgaben der Voss. Zeitung von 1906 und Witzblaetter aus der Zeit. Auch eine Kopie der Gerichtsakten, die aber nichts Andres ergab.

F.: In wie weit sind Sie an Oswalds Film beteiligt?

A.: Oswalds Film haelt sich ziemlich genau an das Stueck, und was filmisch dazu kam ist aus einem von mir geschriebenen (mit meinem Freund Albrecht Joseph als Mitarbeiter), von Oswald nur fuer ein paar Einfaele benutzten Filmdrehbuch.

F.: Wissen Sie, ob das Stueck waehrend der Jahre '33-'45 an einer deutschsprachigen Buehne aufgefuehrt wurde?

A.: Es lief noch bis zum Fruehjahr '33 da und dort, wurde dann verboten, kam aber waehrend des Kriegs am Stadttheater Basel und Bern. In zuerich erst wieder 1947.

F.: Hielten Sie den Zeitpunkt, zu dem das Stueck erschien, fuer besonders gut, oder fuerchteten Sie, dass es unter Umstaenden falsch verstanden wuerde? (Wie Fechtters Kritik in der DAZ beweisen sollte).

A.: Der damalige Zeitpunkt (Herbst 1930) war fuer mich ein wesentlicher Anstoss, das Stueck ueberhaupt zu schreiben und so zu schreiben, wie es geworden ist. Ich schrieb es ganz bewusst als Warnung (oder Exempel) - in der transparenten Maerchenform - im Augenblick des Hochkommens der Nazis, die im Sept. 1930 ihren ersten 'legalen' Sieg durch einen riesigen Wahlerfolg fuer den Reichstag hatten. Natuerlich war ich daher auf Missverstaendnisse und Anfeindungen vorbereitet und wuenschte sie sogar um der Auseinandersetzung in Deutschland willen. Trotzdem ist das Menschliche und Ueberzeitliche an dem Stueck, wie ueberhaupt an meinen Stuecken, entscheidend.

F.: Welches Ihrer gesamten Dramen ist Ihnen das Liebste? Warum?

A.: Immer das Letzte, - in diesem Fall also Das Kalte Licht (das heisst nicht immer - im Fall Ulla Winblad und Blomberg war es anders, aber in diesem ist es wieder mal so.) Objektiv - ausser dem Kalten Licht, zu dem ich aber vielleicht noch keinen Abstand habe, - finde ich den Koeppenick das beste meiner Stuecke, weil es ganz symphonisch durchgebaut und in Form und Inhalt kongruent ist.

F.: Koennen Sie ganz kurz schreiben, was Sie in der Figur Wilhelm Voigts sahen (oder auch heute noch sehen)?

A.: Eigentlich keinen 'Kohlhaas', - sondern den 'umgetriebenen Schuster', den 'armen Teufel' im Maerchensinn (nicht im sozialrevolutionaeren), der den Teufel selber ueberlistet, den 'kleinen Mann' mit common sense und etwas mehr, naemlich naiver Einbildungskraft, Phantasie, - und mit echtem Volkswitz - und dem Mut, ihn im 'Streich' zu verwirklichen und zu seiner Waffe zu machen, - (also doch einen Eulenspiegel.)



Wilhelm Voigt, "Der Hauptmann von Köpenick"
nach dem Titelbild seiner Memoiren-Ausgabe
von 1909.